universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Neue Gedichte

Rauscher, Ernst

Innsbruck, 1881

urn:nbn:at:at-ubi:2-119

Neue Gedichte

von

Ernst Rauscher.

Innsbruck.
Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.
1881.

Druck der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei.

Inhalt.

Erstes Buch.

	Seite
Weltauffassung	3
In trüber Zeit	5
Gleichniß	6
Das Lied der Menschheit	7
Fragen	10
An ein junges Mädchen	11
Menschenweise	13
Es wird schon recht sein	15
Schwarzseher	16
Sprüche und Epigramme	17
Alte Briefe	22
Ein Wanderer	24
Sommernacht	26
Herbstlieder 1—5	28
Todessehnsucht	36
O Einmal noch so froh zu sein	37
Gebannt	39
So willst du noch Einmal verlockender Hauch	41

Zweites Buch.

Wanderlieder 1—3	45
An den Wildbach	51
Am Raibler See 1—2	53
Aufstieg und Abstieg	57

Seite

Sommernacht im Gebirge 60
Berg und Thal 61
Venezia 1—4 64
An das Meer 73
Gruß an Italien 75
Sorrent 76
Strandbild 79
Chi sa? 81
Die Verschmähte 82
Meeresrauschen 83
An der Riviera 87
Ein Märchen 89

Drittes Buch.

Entsagung 95
O dürft' ich ruh'n in deiner Liebe 97
Deine Augen 99
Du bist so schön 100
Du hast an mich gedacht 101
Verschwiegene Liebe 103
Im Frühling 104
Gondelfahrt 106
Zwischen den Zeilen 108
So bist du mein 109
Nur dieß Eine 111
Brautschmuck 113
Vorgefühl der Seligkeit 114
Bitte 115
Im Baptisterium zu Pisa 116
Mißmuth 117
Befreiung 118
O ja, du liebes Herz, hast Recht 119
An eine Orange 121
Guter Rath 123
Die Rose im Zimmer 126
Das Schwalbennest 128
An eine Philosophin 131

Viertes Buch.

Seite

Der Backenstreich 135
Columbus 140
Der stumme Büßer 142
Rinaldo 145
Franklin 146
Der Flüchtling von Elba 149
Die Primeln 153
Das Hochzeitsgeschenk 157
Bettlertod 161
Schiffbruch 165
Geisterbegegnung 168
Bergkönigs Rache 170
Freiheit und Schönheit 172
Der Postillon 174
Bach und Blume 176
Jörg 179
Wanderer und Schnitterin 183
Idyll 187
Sirenenstimmen 189
Der Schiffer 190
Baumgespräch 191
Königsee 193
In der Werkstatt 195

Erstes Buch.

Weltauffassung.

Wie schwärmte einst das wunscherglühte,
Das junge Herz durch's Leben hin!
Abpflücken mußt' ich jede Blüthe,
Die duftverheißend mir erschien;
Von jeder Beere mußt' ich naschen,
Die saftig zwischen Blättern hing,
Mit raschem Griff im Fluge haschen
Den farbenbunten Schmetterling.

Dem unersättlichen Begehren
Genügte nicht der schöne Schein.
Das bloße Schauen hieß Entbehren,
Besitzen war Genuß allein.
Doch ach! Die Blume kaum gebrochen,
Verschrumpfte welkend in der Hand,
Die Frucht verfaulte, wurmdurchkrochen
Des Falters Glanz verblich und schwand.

Und jedes Zaubers, jeder Zierde
Schon dünkte die Natur mich bar, —
Bis ich das Feuer der Begierde
Getilgt im Busen ganz und gar.
Da lernt' ich allgemach erfassen
Der tiefsten Weisheit wahren Sinn:
Nur das ist unser, was wir lassen,
Und nur Entsagen bringt Gewinn.

Mag ruhig nun die Beere reifen,
Die Blüthe blüh'n — ich pflück' sie nicht!
Mag unverfolgt und sicher schweifen
Der Schmetterling im Sonnenlicht!
Ein Bild nur ist die Welt mir eben,
Das ich betrachte wunschlos-still,
Und Schmuck und Reiz ist ihr gegeben
Auf's Neue — seit ich nichts mehr will!

In trüber Zeit.

Saß im Zimmer ich allein,
Saß in stummer Herzenspein
Vor dem Fenster ein Vögelein
Hört' ich im Busche singen.

Sang so emsiglich und schnell,
Sang so wohlgemuth und hell,
Gleich als wollte auf der Stell'
Die Kehle ihm zerspringen.

Sah der Himmel grau herab,
War die Erde wie ein Grab,
Glücklich, wem ein Gott es gab
In trüber Zeit zu singen! —

Gleichniß.

Ahnst du das Glanzgewimmel,
Das Sternenweltenheer
Am tageshellen Himmel,
Im Blau so tief und leer? —
Da geht die Sonn' zur Rüste,
Gedunkelt kommt die Nacht —
Und sieh! die Aetherwüste
Erblüht in gold'ner Pracht.

So, weil dich überblendet
Der Strahl des Lebenslicht's,
Dein Blick in's All gewendet
Erschauet nur — das Nichts;
Doch wann die schwarze Hülle
Des Todes niederfließt —
Wer weiß, welch' lichte Fülle
Dir einst entgegensprießt!

Das Lied der Menschheit.

Es weht der Wind, ich schreite
Die Straße rasch entlang;
Der Draht ist mein Geleite,
Fortlaufend von Stang' zu Stang'.
Was summt und saust,
Was brummt und braust
In Lüften wie Geistergesang?

So räthselhaftes Klingen
Vernahm ich nie zuvor,
Auf unsichtbaren Schwingen
Umflattert es mir das Ohr
Geschäftiglich,
Als einten sich
Unzählige Stimmen zum Chor.

Verkündend Freuden, Leiden,
Durchkreuzen sie die Luft.
Magst du im Strauße scheiden
Der einzelnen Blume Duft:
So deute mir
Das Tongewirr,
Wie's flüstert und säuselt und ruft!

Ist's nicht ein Wimmern, Aechzen,
Wie wenn's an's Sterben geht?
Kommt's nicht wie Rabenkrächzen
Nun plötzlich herangeweht?
Indeß ein Herz
In wildem Schmerz
Erbarmen vom Himmel erfleht?

Und jetzt — in alle Winde
Der Mutter Wonneschrei!
Von da und dort dem Kinde
Schallt Segen und Heil herbei.
Nun gellt's und schwirrt's,
Nun schellt's und klirrt's,
Als splitterten Schwerter entzwei.

Horch! nun ein seufzend Fragen
Der sehnsuchtvollen Braut —
Blitzschnell zurückgetragen
Vertröstender Antwortlaut!
Von Land zu Land,
Von Strand zu Strand
Ein Grüßen gar heimlich und traut!

Mit tönendem Gefieder
Hinfliegt's wie Siegeskund';
Ein Wogen auf und nieder,
Ein Jauchzen von Mund zu Mund!

Dazwischen bang
Der Schwanensang
Des Helden auf blutigem Grund'!

Dies Alles: Ferne, Nähe,
Ost, West und Süd und Nord,
Glück, Unglück, Lust und Wehe,
Haß, Liebe, Geburt und Mord —
Es schwebt und webt,
Es strebt und bebt
Zusammen in Einen Accord!

O Draht! der in die Weite
Von Stang' zu Stange dringt —
Du bist die Leier-Saite,
Zu welcher die Menschheit singt
Ihr Lied — das braust,
Das summt und saust,
Mit Flügeln des Sturmes beschwingt!

Fragen.

Was ist besser? nach der Fülle jeglichen Besitzes trachten?
Oder alle Erdengüter nicht des Wunsches würdig achten?

Was ist klüger? — zielbewußt, mit fester Hand das Steuer fassen?
Oder von des Schicksals Wellen, wie es kommt, sich treiben lassen?

Was ist weiser? Schmerz und Freude recht vom Grunde durchempfinden?
Oder immerdar gefühllos beide in der Brust verwinden?

Ach! es giebt nur Eine Antwort, Fragender, auf deine Fragen:
Welche Wahl du triffst auch, jede wirst du sicherlich beklagen!

Aber, hast du dich entschieden, sei nicht schwächlich, sei nicht feige!
Was du selber dir bereitet, trag' es muthig, duld' und schweige!

An ein junges Mädchen.

Ein Rosenknöspchen, aufgegangen
In frischer Schönheit, lustbeglückt,
Die Augen leuchtend, roth die Wangen,
Stehst du vor mir, zum Ball geschmückt.

Mir ist, als ob in's Herz mir lachte
Ein ganzer Lenz voll Sonnenschein;
Und dennoch, wenn ich dich betrachte,
Mischt sich ein leis Bedauern ein.

Ach! still erblüht im Vaterhause,
Von fremden Händen unberührt;
Zum erstenmal in's Festgebrause
Der Welt wirst du hinausgeführt.

Trittst aus dem holdbescheid'nen Kreise
Hin auf den Markt der Eitelkeit,
Zu ringen nach dem Schönheitspreise,
Den andern Blumen angereiht.

Dein Liebreiz, der bisher verborgen
Im Schattendunkel züchtig blieb,
Wagt sich an's offne Licht, und morgen
Bist du schon reizender, als lieb.

Das leichte Kleid, es ist zerknittert,
Zerdrückt die zarte Spitzenzier —
Mit heißem Hauche hat umwittert
Verlangen Sinn und Seele dir.

Verweht der duft'ge Schmelz für immer
Von deinem reinsten Unschuldsglück!
Als Kind verlassest du dies Zimmer,
Als Jungfrau kehrest du zurück.

Ja, Mädchen! also wird es kommen —
Du selber fühlst es unbewußt,
Was wär' dir heimlich so beklommen
Zu Muthe sonst bei aller Lust?

O nicht das laute Festgetriebe,
Das neue ist's, wovor dir bangt:
Ein tiefstes Ahnen ist's der Liebe,
Die schon nach deinem Herzen langt.

Menschenweise.

Hingegeben mit Behagen
Keiner Stunde rein und voll,
Daß wir immerdar doch jagen
Nach der Zeit, die kommen soll!

Kaum auf schneebefreiten Hängen
Ist das erste Grün zu seh'n,
Und in Schattenlaubengängen
Möchten wir uns schon ergeh'n.

Blüthenkränze schimmernd hangen
Von den Bäumen; doch es sucht
Ungeduldiges Verlangen
Zwischen Blättern schon die Frucht!

Aber losgetrennt vom Zweige
Liegt sie bald an Stammes Fuß —
Jahr und Leben geht zur Neige
Ohne ruhigen Genuß.

Ach! dann stehen wir und klagen:
Hemme deinen Flug o Zeit!
Nutzlos! ihre Schwingen tragen
Uns in die Unendlichkeit!

Es wird schon recht sein . . .

Wann aus dem Körper einst die Seele flieht ·
O wer es wüßte, was mit ihr geschieht!
Taucht sie hinab in des Vergessens Nacht?
Fliegt sie empor zum lichten Sternzenith?
Ob sie gestaltlos schwebt im ew'gen Raum?
Ob eine neue Wohnung sie bezieht? —
Dieß Alles, wär's ein größ'res Wunder wohl,
Als daß auf diese Erde sie gerieth? —
Frag' weiter nicht, befehle ihr Geschick
Dem Unsichtbaren, der ihr Ringen sieht.
Was auch geschehen möge — sei getrost: .
Es wird schon recht sein, was mit ihr geschieht.

Schwarzseher.

Wie ist der Himmel so trüb und grau,
Die Erde ganz ohne Schimmer!
So dacht' ich, sinnend mit finst'rer Brau',
Und grübelnd in meinem Zimmer.

Ich trat hinaus — da war hell und rein
Der unendliche Himmelsbogen:
Es war nur vor meinem Fensterlein
Eine Wolke vorbeigezogen!

Sprüche und Epigramme.

Daß Ihr doch immer mir vergällt,
Was ich in Liedern fei're!
O gönnet mir doch meine Welt,
Gern gönn' ich Euch die Eu're!

* * *

Mancher Gedanke kommt und geht, und scheint dir verloren;
Aber leise dereinst flicht er sich dir in's Gedicht.

* * *

Eines sag' ich dir in Eile:
Mit dem Witz hat's keine Noth,
Tauch' in Gift nur deine Pfeile;
Aber tauch' sie nicht in Koth!

* * *

„Er spricht nicht schlecht; doch sagt er blos,
Was ich mir selber schon gedacht" —
Frommt dir das Gold im Erdenschoos?
Den lob' ich, der's zu Tag gebracht!

* * *

Schänkst du den Menschen reinen Wein,
Gleich bist du roh und ungeschliffen,
Sie fühlen, ob grob dein Rock oder fein,
Und meinen, sie hätten dich begriffen.

* * *

Ein Ganzes können sie nimmer genießen,
Dieweil sie selber zu zerstückt,
Es wird ein jeder Kranz zerrissen,
Und jede Blume wird zerpflückt.

* * *

Hast du Natur und Kunst genossen,
So sei beglückt, und abgeschlossen
Bewahr' den Eindruck voll und rein;
Sprichst du davon erst mit den Leuten,
Wird Jeder mäckeln d'ran und deuten,
Denn Jeder will ein Weiser sein!

* * *

Ist's nicht zum lachen
Wie all die Schwachen
Sich mit den Kleinen
Nun rasch vereinen!
Wozu? — den Mann recht klein zu machen,
Damit sie selber größer scheinen!

* * *

„Zwar Vernünft'ges; aber leider
Neues bringt er durchaus nichts vor"! —
Wechsle so oft du willst die Kleider,
Bleibst doch ewig der alte Thor!

* * *

Glaubt Ihr etwa, meine Lieder
Fielen mir im Traume ein? —
Jedes will gedichtet sein,
Keines schreibt sich selber nieder!

* * *

„Wohl reist' ich mit vergnügtem Sinn —
Ach! wüßt' ich nur, woher? wohin? —"

Was kümmert Anfang dich und Schluß?
Das Wandern selbst sei dir Genuß!

* * *

Nennst du einen Schatz dein eigen,
Wolle sorglich ihn verstecken,
Nimmer ihn den Leuten zeigen —:
Unklug ist's, den Neid zu wecken!

* * *

Die Menschen üben doch Nachsicht immer
Zuletzt mit deinen Worten und Thaten;
Aber Eines verzeih'n sie nimmer:
Daß du ihrer kannst entrathen.

Wie? du forderst ein unsäglich
Großes Glück? — O sei zufrieden,
Wird dir nur kein unerträglich
Leid in diesem Sein beschieden!

* * *

Auch wo du grausam scheinst, wie bist du gut Natur!
Da du uns sterblich konntest schaffen nur
Hast du mit einem Heer von Leiden
Entstellt die schöne Erde,
Auf daß von ihr zu scheiden
Uns leichter werde!

* * *

Es hat in meines Leben Lauf
Gekränkt mich des Verkehrten viel,
Wofern ich Alles zählte auf —
Ich fände nimmer End' und Ziel.

Doch schmerzlichtiefer hat fürwahr
Mich nichts verdrossen, als zu seh'n:
Daß in der Welt die Besten gar,
Die Edelsten sich nicht versteh'n!

* * *

Noch Einmal, wann ich gestorben bin,
Möcht' ich zur Erde gelangen,
Mit frischem Muth, mit weiser'm Sinn
Mein Leben anzufangen.

„Und kämst du hundertmal auf die Welt –
O Thor! wenn dir Erfahrung fehlt',
Du lebtest dir zu Lust und Qual
Genau so, wie das erste Mal!"

Alte Briefe.

Im wirren Durcheinander liegt vor mir
Ein Wust uralter Briefe — das Papier
Vergilbt und morsch, wie dürres Laub,
Das der Novembersturm zu Hauf' getrieben,
Die Schrift verblaßt — die Hände, die sie schrieben,
Zerfallen sind sie längst in Staub.

Mit Rührung faß' ich sie, mit Wehmuth an
Ehrwürdige Blätter, so die Zeit geweiht,
Mit heil'ger Scheu —. Ist's wohlgethan
So räuberisch herumzuwühlen
Im Schatze von Gedanken und Gefühlen,
Die unter'm Siegel der Verschwiegenheit
Sich Freund und Freundin arglos anvertraut?
Ist's recht, daß in ihr innerstes Geschick
Mein unberufen dreister Blick
In ihre tiefsten Herzen schaut? —

Die Herzen selber freilich sind vermodert,
Und haben Ruhe sich erstritten;
Doch was sie ach! gerungen und gelitten:
Verzweiflung, Andacht, Sehnsucht, Liebe lodert

Gleich Flammen aus der Asche, wechselvoll
Aus diesen Zeilen noch, und heischt vom fremden Zeugen,
Deß Augen sinnend sich darüber beugen,
Der Mitempfindung späten Zoll.

Vom fremden? Nein! sie alle, die gelebt,
Gehofft, gefürchtet, heiß nach Glück gestrebt,
Verknüpft ein unsichtbares Band
Den Lebenden, und denen, die auf Erden
Dereinstens leben — leiden werden.
So zürnt nicht, daß ich kühn mich unterwand,
Den Spuren Eures Daseins nachzugeh'n
Ihr Edlen! deren Geister in den bleichen
Buchstaben mich geheimnißvoll umweh'n!
Sie künden nichts, was ich nicht schon gewußt —
Denn ewig bleiben Freud' und Schmerz die gleichen
In jeder Menschenbrust!

Ein Wanderer.

Soll ich streben und genießen?
Soll ich ruhen und entsagen?
Soll ich strenge mich verschließen?
Oder frisch in's Leben wagen?

Weise giebt es, die das Eine,
Weise, die das And're lehren,
Aber ihrer Lehren keine
Konnte völlig mich bekehren.

Denn das Eine, wie das And're
Führt — so scheint es — nicht zum Heile,
Also zwiegespalten wand're
Ich nun schon geraume Weile.

Pflückte manche Blüth' am Wege,
Labte mich an mancher Tränke;
Doch manch blühendes Gehege
Ließ ich links, und manche Schänke.

Habe manchen Berg erklommen,
Manchen Hügel nur umschlichen,
Diesen Strom hab' ich durchschwommen,
Jenem bin ich ausgewichen.

Und so geh' ich meine Weise
Weiter, unter Lust und Bangen —
Wird sich wohl am Schluß der Reise
Zeigen — ob ich recht gegangen!

Sommernacht.

So viel schöner die Erinnerung
An beglückte Zeit, als diese selber,
So viel schöner, als der goldenste,
Sonnigste der Tage, ist die Mondnacht!

Zauberhelle dämmert allverklärend
Ueber'm Walde, d'rin das Käuzchen seufzt,
Dämmert über Wiesen, wo der Grille
Schläf'riges Gezirpe rastlos tönt.

Eine späte, fleiß'ge Sichel klingt,
Wachtelschlag herauf aus duft'gem Kornfeld,
Jezuweilen in azur'ner Ferne
Um die Berge zuckt es wetterleuchtend.

Aber, wie der Greis, der silberlockige,
Auf den Jüngling blickt, dem Leidenschaften
Noch im Busen flammen, — mildelächelnd
Blickt der Vollmond auf die heiße Erde.

Von des Nußbaum's breiten Blättern träufelt
Weißes Licht, die Stufen der Veranda
Fließt es nieder, an dem Hausgewände,
Daß es gleißt, als wär' es eitel Marmor.

Aus dem Schatze der Erinnerungen
Heb' ich mir die köstlichsten der Perlen,
Lasse flimmern sie, wie Tropfen Thaues
Dort im keuschen Schoos der weißen Rose,

Bis in süßer Müdigkeit die Seele
Mir dahinschmilzt, wie das Wolkenflöckchen
Hoch im Aether, wie Resedenhauch
In der lauen Luft sich wonnig auflöst.

Herbstlieder.

I.

Breitest deinen duft'gen Schleier
Wieder über Berg und Flur,
Stille Jahresabendfeier,
Sabbathruhe der Natur!
Gold'ner Herbst! So hold gemuthet
Mich der Frühling selber nicht,
Als mich wundersam umfluthet
Dein gelindes Zauberlicht.

Ach! in dieser milden Sonne,
Die mit Wettern nimmer kämpft,
Wird zu sanfter Freude Wonne,
Wird zu Wehmuth Schmerz gedämpft,
Während Nebel hoch im blauen
Aether aufgelöst verschwimmt,
Herz und Auge klarem Schauen
Heit'rer Schöne zugestimmt.

O wie tief sich das Gemüthe
  Jedem schwächsten Strahl erschließt,
Jeder nachgebor'nen Blüthe,
  Die am Rain verloren sprießt,
Jedem Zwitscherton, der leise
  Aus dem Walde noch erklingt,
Wo das Laub im Tummelkreise
  Schwebend, sich zu Boden schwingt!

Doch beschaulich dann und sinnig
  Kehrt es in sich selbst zurück,
Und empfindet wärmer innig
  Treuer Liebe Dauerglück,
Wenn der Geist im Drang des Lebens,
  In der Tage rascher Flucht
Ach! ein festes Ziel des Strebens
  Ewig unbefriedigt sucht!

2.

Die Sonne geht scheiden, es zittert
Ihr letzter Strahl durch die Luft,
Gebirge und Hügel umflittert
Goldpurpurner Schleierduft;
Vorüber das blühende Drängen,
Vorüber die Erntezeit!
Auf Wiese, Feld und Gehängen
Liegt süße Müdigkeit.

Am Rain, wo gemach sich die Eiche
Im Hauche des Windes entlaubt,
Wiegt eine vergessene, bleiche
Spätblume ihr sinnendes Haupt;
Bald ist dein einsamer Kummer
Beruhigt, Verschmähte du!
Bald schließt langdauernder Schlummer
Auch dir die Augen zu.

Es schleichen schon dreister und dreister
  Vom dunkeldämmernden Moor
Die Schaaren der Nebelgeister
  Um nimmer zu weichen — hervor.
Laß heiter o Herz! uns entsagen —
  Genossest ja all der Pracht —
Von schönen, goldenen Tagen
  Laß träumen uns! — gute Nacht!

3.

Welch' milder Hauch, welch' sanft Geleuchte
  Ergossen über Berg und Thal!
Nach Regenguß und Nebelfeuchte
  Wie frühlingswarm der Sonne Strahl!

Die Alpe, leicht mit Silberflocken
  Bestäubt, im reinen Himmelblau —
Will sie noch Einmal mich verlocken
  Zur Höh' hinan durch Feld und Au?

So spiegelhell der See! Am Strande
  Liegt still der bunte Ruderkahn —
Lös' ich noch einmal seine Bande,
  Und steure auf die Wasserbahn?

O nichts! — Mein Herz, vom Frost getroffen,
  Ist jeder holden Täuschung satt,
Und all' sein Streben, Wünschen, Hoffen
  Längst abgewelkt, wie Blum' und Blatt.

Dies gold'ne Licht, dies laue Fächeln,
Das lebenheuchelnd es umwirbt,
Ist nur das letzte, müde Lächeln
Des Todeskranken, vor er stirbt.

4.

Graue Nebelschleier wallen
Ueber Berg und Wald herein,
Braune, dürre Blätter fallen
Matt im trüben Abendschein.

Streust sie fühllos auf die Bahre
Deiner Blumenkinder hin,
O Natur! — in jedem Jahre
Lebensspend'rin, . . . Mörderin!

Werden, Blühen und Verblühen,
Ewig wiederholtes Spiel,
Schaffens und Zerstörens Mühen —
Wird es nimmer dir zu viel?

5.

Und wieder ist's Abend worden!
Der Nebel rieselt fein,
Ein kalter Wind vom Norden
Trieb mich in's Haus herein.

Unlustig, mit Geglose
Das Holz brennt im Kamin,
Ich stiere, die Händ' im Schoose
In's zischende Feuer hin.

Vor'm Fenster fliegt vorüber
Der Heher mit krächzendem Schrei,
Die Welt wird trüb und trüber —
Mir ist es einerlei!

Todessehnsucht.

O trübe, hoffnungslose Zeit,
Durch Feld und Flur zu gehen!
Die ganze Erde eingeschneit,
Am Nebelhimmel weit und breit
Kein Stückchen Blau zu sehen!

Und Grabesstille ringsumher —
Ein allgemein Verneinen
Des Lebens, kalt und freudeleer!
Nur von den Bäumen tropft es schwer
Wie unterdrücktes Weinen!

Wer sagt mir: darf ich wieder je
Um Glück und Ruhe werben? —
Mir ist so bang, mir ist so weh' —
Ich möcht' am liebsten in den Schnee
Hinwerfen mich, und — sterben!

O Einmal noch so froh zu sein . . .

O Einmal noch so froh zu sein,
Wie ich als Knabe war!
In's Leben noch den Blick hinein
So hoffnungsfrisch und klar!
Von Schuld und Leid noch unversehrt
Das Herz — voll gläub'ger Scheu!
So lockend und begehrenswerth
Noch Alles, und so neu!

Die Zukunft noch so schön und groß,
So unerreichbar fern!
Und jedes Haus — ein Feenschloß,
Und jedes Licht — ein Stern!
O ahnungsreiches Kindheitglück!
O goldener Zauberpfad! —
Vorbei! — es dreht sich nie zurück
Das eilende Zeitenrad.

Die Jahre, die dahingerollt
  Auf meiner Lebensbahn —
Wenn ich von vorn beginnen sollt'
  Wohl anders fing' ich's an —
Ach! wie nur kam's, daß ihre Zahl
  So traumhaft mir entschwand? —
Zu Nichts zerronnen allzumal
  Gleich Schnee in hohler Hand! —

Sieh! draußen wirbeln Flocken schnell,
  Auf Weihnacht geht es zu;
Bald flammen Christbaumkerzen hell —
  Komm' kleiner Liebling du! —
Laß schauen mich in die Augen dein
  So blau und unschuldklar! —
O Einmal noch so froh zu sein,
  Wie ich als Knabe war!

Gebannt.

Hinein in's Leben möcht' ich greifen
Muthvoll mit kecker, frischer Hand,
Mit Sturmeseile möcht' ich schweifen
Von See zu See, von Land zu Land;
Doch überschreit' ich nicht die Schwelle,
Es bleibt die Hand unausgestreckt —
Und also gleiche ich der Welle,
Die immerdar dieselbe Stelle,
Denselben Stein am Ufer leckt.

Der Wille zaudert unentschlossen,
Der Quell der Lieder ist versiegt,
Dieweil die ganze Welt verdrossen
In trägen Schlafesbanden liegt;
Was ist's, das mit geheimnißvollen
Gewalten sich entgegenstemmt,
Und all mein Denken, Sinnen, Wollen,
Mein Fühlen, Streben, Können, Sollen
Zurück in seinen Ursprung dämmt? —

O Geist des Lebens, Geist der Liebe!
  O Geist der Schönheit! weht heran!
Erschließet die verborg'nen Triebe,
  Von meiner Seele nehmt den Bann!
Daß ungenützt auf leiser Zehe
  Nicht schleich' von hinnen Tag um Tag,
Daß ich vom Neuen eure Nähe
  In Glück und Kummer, Lust und Wehe
  Beseligt, thätig ahnen mag!

So willst du noch Einmal verlockender Hauch . . .

So willst du noch Einmal verlockender Hauch
Des Lebens, das Herz mir bethören? —
Balsamische Düfte entwallen dem Strauch,
Der Blüthenstaub fliegt von den Föhren;
Im Blättergeflüster, im Wipfelgebraus
Erklingt es: Hinaus
In die grüne, die goldene Freiheit!

In Saaten und Feldern, auf Wiese und Au
Welch' schwellendes Wiegen und Wogen!
Hoch über die Berge im schimmernden Blau
Die Wolken — sie kommen gezogen
Vom Süden fernher im beflügelten Lauf
Und lösen sich auf
In der Laue des Aethers voll Sehnsucht.

Und ist erst geschmolzen der silberne Schnee
Auf Kuppen, in Schluchten und Klüften —
O Lust dann — am Wildbach, am träumenden See
Die Schwingen der Seele zu lüften!
Auf ragendem Gipfel der Alpe zu steh'n
Im schaffenden Weh'n
Deines ewigen Athems o Weltgeist!

Zweites Buch.

Wanderlieder.

I.

Der Tag bricht an, vom Pfühle
Aufspring' ich, und hinaus!
O duft'ge Morgenkühle!
O munt'res Bachgebraus!

Die Vöglein schon sich regen,
Der Wald hat ausgeträumt.
Wohlauf! dem Licht entgegen,
Das rings die Gipfel säumt!

Mit mancher Krümmung ladet
Die Straße mich bergan,
Wo Arnika sich badet
Im Thau, und Baldrian.

Beim Kohlenwagen schreitet
  Der Fuhrmann pfeifend her,
Die Füße schnaubend spreitet
  Das Roß, es zieht gar schwer.

„Schön Wetter! — Guten Morgen"
  Er lüftet seinen Hut —
Und weiter ohne Sorgen
  Mit frischem Wandermuth!

Nun steh' ich auf der Warte:
  Der erste Sonnenstrahl
Fällt über die Felsenscharte
  Goldröthlich just in's Thal.

Ihr Berge in der Runde!
  Ihr Lüfte, blau und rein!
Wenn ich zu tiefst gesunde,
  Euch dank' ich's, Euch allein!

II.

So bin ich endlich wieder
In meinem Element!
Die Berge auf und nieder,
Entlastet alle Glieder,
Die Seele ausgedehnt!

Wildbäche hör' ich tosen,
Und Brettersägen geh'n,
Seh' Kohlenmeiler glosen,
Und frische Alpenrosen
In voller Blüthe steh'n.

Und dürstet mich, so bücke
Ich nieder mich zur Fluth,
Auf einem Felsenstücke
Da ruh' ich aus, und schmücke
Mit Rosen mir den Hut.

Schau' in die weißen Klüfte,
Hör', wie die Säge zischt,
Indeß in blaue Lüfte
Sich würzig das Gedüfte
Des nahen Meilers mischt.

Dann geht es weiter wieder -
Das ist mein Element!
Die Berge auf und nieder,
Entlastet alle Glieder,
Die Seele ausgedehnt!

III.

Von hoher Ahnung froh geschwellt
Stieg ich den Berg hinan,
Der Genius der Alpenwelt
Er wies mir selbst die Bahn;
Die erste Rose brach er mir
Mit zart-verweg'ner Hand
— O unvergänglichschöne Zier! —
Von steiler Felsenwand.

Im Schwebetritte schwang sein Fuß
Sich aufwärts leicht und kühn,
Wer hätte nicht im Hochgenuß
Vergessen aller Müh'n!
Und wenn ich ja verschmachten wollt',
Vom Sonnenbrand umloht —
So reicht' er mir mit Lächeln hold
Erdbeeren süß und roth.

Rast hielten wir, wo frisch der Quell
  Hinfloß mit Silberschwall,
Es netzte ihm die Schwingen hell
  Der Wasserschleierfall,
Der stäubend über Klippen schwoll
  Im leisen Riesellauf;
Er aber hüpfte anmuthvoll,
  Als wär's ein Spiel, hinauf.

So wich der Tag, die Sternennacht
  Lud mich zu schwärmen ein,
Indessen er, getreu bewacht,
  Schlief in der Hütte klein,
Auf's duft'ge Lager hingestreckt
  In Träumen, elfenschön,
Bis ihn die heil'ge Frühe weckt',
  Und rief zu neuen Höh'n.

O selig Wandern, gemsengleich,
  Von Stein zu Stein im Sprung!
O Einsamkeit! in deinem Reich
  Wird Herz und Seele jung!
Das nenn' ich einen vollen Trank,
  Eh' ich von dannen schied —
Du Geist der Alpen, habe Dank,
  Und nimm dies schlichte Lied!

An den Wildbach.

Wie lange sah ich dich nicht wieder
Freund meiner Jugend, schaumgekrönt!
Wie lange haben deine Lieder
Mir nimmer in das Ohr getönt!

Noch braust in ihnen unbezwungen
Derselbe Sturm, derselbe Drang,
Wie einstens er hervorgeklungen
Aus meinem eigenen Gesang.

Noch nicht in sanften Mollaccorden
Gebroch'nen Muthes ziehst du fort —
Träumst, noch nicht matt und zahm geworden,
Von keinem stillen Ruheort.

Ich aber, den indeß das Leben
Herangereift in bitter'n Weh'n —
Ich kann dein leidenschaftlich Streben,
Dein wildes Jagen nicht versteh'n.

Und wenn bei deinen Melodieen
  Sehnsüchtig einst das Herz mir schwoll,
Erinnerungen ach! durchziehen
  Jetzt meine Seele wehmuthvoll!

Am Raibler See.

I.

Von der Sonne geweckt, morgenfrisch
Liegst du vor mir, du stiller Bergsee!
Dein smaragdenes Rund, in krystall'ner Klarheit
Widerspiegelt's: des Himmels Lichtblau,
Kalkgipfel, geierumkreiste, und graue
Felswände, flücht'ger Gemsen Aufenthalt,
Schwarzgrüne Wälder, und Halden
Weißen Gerölls über der hochgemauerten,
Paßerklimmenden Straße,
Wo im thauenden Lenz die Lawine
Den Fuhrmann sammt dem Gespann begräbt;
Widerspiegelt's den Kahn am Ufer,
Den fichtendurchwurzelten Steinblock,
Und des einsamen Wanderes Bild —.

O wer, wie du, stiller Bergsee
So rein und getreu in sich die Welt
Aufnähm' und zurückstrahlte! —
Ach! im Gedränge des Lebens

Ewig bewegt von Furcht und Hoffnung,
Nimmer von Wünschen frei — allzuselten
Gönnen wir uns den Genuß
Ruhiger, ernster Betrachtung!

Aber nun steh' ich lange, gebannt
Von deinem Zauber, du stiller Bergsee!
Und wie träumerisch sinnend mein Blick
Auf dem schimmernden Wasser ruht, ist mir's, als blickt' ich
Tief der Natur in's Auge, und läse
Drinnen bis auf den Grund ihr innerst Wesen,
Das da Eines mit meinem Geist ist, und im regen
Wellenspiele seiner Gedanken
Sich selbst bewußt wird und anschaut!

2.

Gott grüß' dich an des Thales Ende
Du lieber, meiner Sehnsucht See!
Ein Herz, das nirgend Ruhe fände,
Hier wär's geheilt von jedem Weh;
Die Sonne sinkt, Lichtnebel spinnen
Sich schluchtenwärts, es rauscht der Bach,
Und gold'ne Bergeshäupter sinnen
Dem ew'gen Schöpfungsräthsel nach.

Im Sande drüben liegt vergessen
Ein Boot, kein Ruder doch dabei —,
Wer wäre auch so gar vermessen,
Daß er die keusche Fluth entweih',
Die leiseflüsternd, wie im Traume
Den Felsenuferfitz beleckt,
Wo dich im zauberstillen Raume
Der eig'nen Lippe Laut erschreckt.

Horch! Niederklimmend vom Gehänge
  Gefleckter Ziegen bunte Schaar —
O traut Geläute! Friedensklänge!
  Wie Kinderstimmen süß und klar!
Im Krummholz, unter Alpenrosen
  Steht auf den Stab gelehnt der Hirt,
Und ruft der Heerde, die mit losen
  Scherzsprüngen durch die Büsche irrt.

Bald wird es nachten, von der Weide
  Zur Tränke kommen Gems' und Reh;
Mich aber mahnt es, daß ich scheide
  Von dir, du meiner Sehnsucht See!
Leb' wohl! Wie manchmal werd' ich denken,
  Umwogt vom heißen Lebensstreit:
O könnt' ich meine Seele tränken
  In deiner hohen Einsamkeit!

Aufstieg und Abstieg.

Wie klomm ich rasch den Berg hinan
Voll Muth und Selbstvertrauen,
Da um den steilen Pfad begann
Der Morgen kaum zu grauen!

Noch funkelten vom Himmelsraum
Die Sterne schläfrig nieder,
Der Wald erwachte aus dem Traum
Und schüttelte die Glieder.

Herauf zu mir klang Bachgebraus
Vom Thal, wo Nebel flossen,
Und frisch und rüstig schritt ich aus
Zur Höhe unverdrossen.

Den Bergstock setzt' ich kräftig ein —
Schwang über Schründ' und Klüfte,
Mich über Schutt und Felsgestein
Empor in rein're Lüfte.

Brach nebenbei mit Lust zumal
Auch manche selt'ne Blüthe,
Die im Geröll vom ersten Strahl
Der Sonne roth erglühte.

Und wie ich endlich oben stand
Auf hohem Alpenrücken —
Wie blickt' ich tief und weit in's Land
Mit schwelgendem Entzücken! —

Doch jetzt, indeß ich nieder sacht
Schon steige viele Stunden,
Mir ist, als wäre all die Pracht
Verwandelt und verschwunden.

Die Sonne sticht mich, schneidend weht
Der Wind mir in den Nacken,
Wo's nah' vorbei am Abgrund geht
Will mich der Schwindel packen.

Der kleinste Stein macht mir Verdruß
Daran ich mit der Zehe
Anstoße, meinem müden Fuß
Thut jede Wurzel wehe.

Und ob sich Fels und Wiesenhang
Mit hundert Blumen schmücken —
Ich fühle nimmermehr den Drang
Nach ihnen mich zu bücken.

O Aufstieg voll Begeisterung
  Zum Ziel des schönsten Strebens!
O Abstieg ohne Reiz und Schwung!
  Du Gleichniß unser's Lebens!

Sommernacht im Gebirge.

So schön im Gebirg' ist die Sommernacht,
Wenn die Wasser geheimnißvoll rauschen,
Und die Wälder von schwarzer Felsenwacht,
Und die Sterne zu hellerer Gluth entfacht
Andächtig herunterlauschen!

Und wenn die Geister der Lieben all
Die trauliche Stätte beschweben,
Wo einst wir mit fröhlichem Liederschall
Erweckten den schlafenden Widerhall
Beim funkelnden Safte der Reben.

Nein! länger nicht will ich so stumm und allein
Die ländliche Stube durchmessen —
Zu Ende ging längst schon der purpurne Wein,
Komm' lieblicher Schlummer, und schänke mir ein
Den Labetrunk: süßes Vergessen!

Berg und Thal.

Warum auch ließ es mich nicht ruh'n
Im wohnlich trauten Haus! —
Da streck' ich vor der Hütte nun
Die müden Glieder aus! —
Und wie der letzte Tagesschein
Verdämmert Strahl um Strahl,
Schleicht sachte mir in's Herz hinein
Das Heimweh nach dem Thal.

O wär' die lange Nacht vorbei,
Die schlummerlose Nacht!
Sternbilder steigen nach der Reih'
Herauf in Funkelpracht;
Doch keines glänzt so wunderbar
Im weiten Aethersaal,
Als wie ein holdes Augenpaar
Dort unten tief im Thal.

Die lieben Augen — Schlaf umspinnt
  Sie längst, indessen hier
Ich wache, bis gemach zerrinnt
  Die lohe Himmelszier:
Zum Aufbruch! Schon im Osten graut
  Der Morgen bleich und fahl —
Wann wiederum der Abend thaut —
  Heil mir! bin ich im Thal.

Ach! endlos zieht sich, endloslang
  Der Weg zum Gipfel hin!
Wo bist du, heißer Strebedrang,
  Beschwingter Jugendsinn? —
Von Sorg' und Sehnsucht war so schwer
  Mein Herz nicht dazumal —
Die Berge lieb' ich; aber mehr
  Mein süßes Glück im Thal.

Noch liegt die halbe Welt im Traum,
  Von Schleiern zugedeckt,
Die Dohle kreischt am Wetterbaum,
  Von meinem Schritt erschreckt;
Die Alpenblumen sind verblüht,
  Gehäng und Wiese kahl —
Was thut's? — die schönste Rose glüht
  Entgegen mir im Thal.

O sieh! — der Sonne Purpurlicht
  Durchzuckt das Felsgestein! —
Doch fliegend hüllt mich grau und dicht
  Sogleich der Nebel ein —;
Wehrt neidisch er die Aussicht mir,
  Das macht mir keine Qual —
Find' ich den nächsten Pfad zu ihr
  Hinunter nur in's Thal!

Venezia.

I.

Wie, wer da schlummernd einer Schönen
Geliebtes Bild erblickt zu Nacht,
— Er hört ein süßes Liebestönen
Noch lange, wann er aufgewacht,
Mit Augen möcht' er gerne sehen,
Die er so hold im Traume sah —:
Vor Sehnsucht wollt' ich schon vergehen
Nach dir, nach dir Venezia!

Es zog durch Thal und Felsenschluchten,
Durch Ebenen mich mächtig hin —
Gegrüßt an deinen blauen Buchten
Sirene! Inselkönigin!
Du Einzige, du Ohnegleiche,
Soweit die Fluth der Meere schwillt!
Dein Athem ist's, der laue, weiche,
Der schmeichelnd mir entgegenquillt!

Ja! das ist der Lagunenwelle
  Geplätscher, das sich nie vergißt!
Das Goldlicht, das mit Zauberhelle
  Verklärend jeden Stein umfließt,
Das heiter-ernste, stille Sinnen,
  Das auf den Marmorstirnen thront
Verlassener Palläste, drinnen
  Erinnerung nur einsam wohnt!

II

Berückender noch im Verfalle
  Du schaumgeborne Wunderfee!
Als deine andern Schwestern alle,
  Sei's auf dem Festland, an der See!
Du, die mit Reizen, ewigjungen,
  Natur und Kunst wetteifernd schmückt,
Ob auch dein Diadem zersprungen,
  Und deiner Herrschaft Kranz zerpflückt!

Wie mich gemach die Gondel schaukelt
  Hinauf den flimmernden Canal,
Auf sanft bewegter Fläche gaukelt
  Und leise bebt der Sonne Strahl, —
Indessen Bild um Bild zur Stunde
  Den trunk'nen Blick gefangen hält:
Mir ist, als würd' aus liebem Munde
  Ein prächtig Mährchen mir erzählt!

II.

O linde Wärme! morgenfrisches Leben,
Das wohlig mir durch alle Poren dringt!
Wie Silbermöven ob den Fluthen schweben
So frei das Herz, der Geist so leicht beschwingt!

Nach Giorgio's Eiland, mit dem scharfen Kiele
Durchschneidet meine Barke glatte Bahn,
Ausspring' ich, und zur Höh' des Campanile
Auf dunklen Stufen steig' ich rasch hinan.

Welch' große Schau! — Tiefunten, mitteninnen
Venezia in die Wellen hingebaut —
Von Häusern, Kirchen, Kuppeln, Thürmen, Zinnen
Ein bunt Gewimmel, ätherüberblaut!

Und rings, umbuhlt vom Fluth- und Luftgekose,
Wie Dienerinnen um die Majestät,
Wie grüne Blätter um die Wasserrose,
Die Inselschaar anmuthig ausgesät!

Dazwischen lautlos schwarze Gondeln gleitend,
Und stumme Furchen ziehend hin und her,
Und stolze Schiffe, weiße Segel spreitend,
Und draußen ahnungsfern das off'ne Meer!

Nach welcher Seite sich das Auge wendet —
Allüberall nur eitel Glanz und Licht!
Du schaust und staunst auf's Neue, und geblendet
Kehrst du dich endlich ab — o nein — noch nicht!

Noch Einmal laß' es in die Runde schweifen
Hinauf, hinab, niemüde, unbesiegt —
Bis zu dem schmalen, blassen Wolkenstreifen,
Der dort auf den Friauler Alpen liegt!

Auf daß es — wann du heimwärts bist gezogen,
Und dich der Nebel einhüllt grau und kalt —
Den Schimmer, den es dürstend eingesogen,
Lebendig in der Seele widerstrahlt!

III.

Die Sonnenscheibe ist hinabgesunken
Im gold'nen Westen glühend, purpurroth,
Es dämmert rings, durchstickt mit Sternenfunken,
Umhüpft die dunkle Fluth mein Segelboot.

An's Ufer wiegt mich eine sanfte Brise,
Wo's flammenhell von hundert Lichtern tagt,
Wo der Pallast des Dogen wie ein Riese
Phantastisch zur azur'nen Wölbung ragt.

Auf der Piazzetta, unter den Arkaden
Des Markusplatzes, heiter, lebensfroh
Die Menge wogt, als wäre sie geladen
Zu einem Fest gesammt — und ist's nicht so?

Ist's nicht ein Fest, sich abendlich zu baden
In diesen Lüften, die balsamisch weh'n?
In diesen glanzumstrahlten Colonnaden,
Auf diesem stolzen Platz sich zu ergeh'n?

Wo wäre so viel Pracht auf Einem Flecke
  Vereinigt sonst, und wo in aller Welt
Ein Prunksalon wie dieser, dem als Decke
  Sich ausspannt das gestirnte Himmelszelt?

Doch weil' ich nicht — es lockt ach! immer wieder
  In seine Nähe mich das Element,
Das unter'm Kuß der Nacht, die liebend nieder
  Sich beugt, wollüstig sich im Schlummer dehnt.

Wie Schatten seh' ich Gondeln sich bewegen,
  Im Mondesglitzerschein, traumredend lallt
Die Welle, unterdeß von Ruderschlägen
  Ein schläfrig Echo fernherüber schallt.

O Auge, Ohr und Herz mit Zauberwonnen
  Umstrickendes, verwirklichtes Gedicht!
Was jemals Dichterphantasie ersonnen,
  Es reicht hinan zu deiner Schönheit nicht.

IV.

Auf dichtverschlung'nen Wasserpfaden,
Im engen Gassenlabyrinth,
Durch das — als Ariadnefaden —
Ein Sonnenstrahl sich manchmal spinnt,
Vom Geisterhauch entschwund'ner Zeiten
Umweht, entrückt der Gegenwart,
Gemächlich-ruhig hinzugleiten —
O seltsam wunderliche Fahrt!

Wenn auf den grünen, trüben Lachen
Ein mattes Lüftchen seufzend streicht,
Und ernst und träg, wie Charons Nachen,
Die Gondel ihres Weges schleicht —
Wie tönt an's Ohr befremdend eigen
— So oft er um die Ecke biegt —
Des Schiffers Ruf, wo Todesschweigen
Auf Häusern und Palästen liegt!

Wo sind die lauten Festgenossen,
  Die einst hier gingen aus und ein?
Das Thor, die Fenster dichtverschlossen,
  Der Ziegel bröckelnd, schwarz der Stein!
Geborsten klafft die Stufenschwelle,
  Und modernd und versinkend ragt
Davor der Holzpfahl, von der Welle,
  Der allgenäschigen benagt!

Canäle, Campi, Brückenbogen —
  Zuweilen eines Gärtchens Raum,
Die Mauer epheuüberzogen,
  Und Lorbeerstrauch und Feigenbaum
Herüberlugend! In die Fluthen
  Sinkt manch ein welkes Blatt entführt —
O dieses herbstliche Verbluten
  Wie wundersam es hier mich rührt!

Das ist mit ihrer Feierstille
  Lagunenstadt! — die Jahreszeit,
Die dir am besten ziemt, Sibylle,
  Beredte, der Vergänglichkeit!
Nicht in des Frühlings frischem Prangen,
  Nicht in des Sommers voller Pracht
Nimmst du so ganz den Sinn gefangen,
  Zeigst du so siegreich deine Macht!

Der Widerschein, der aus den Tagen,
Da Liebe, Ruhm und Lebensmuth
Zu allen Sternen dich getragen,
Auf deinem Antlitz leuchtend ruht,
Ach! wehmuthsüßer, inn'ger nimmer
Ergreift er unser tiefst Gemüth,
Als wenn um ihn der letzte Schimmer
Der sterbenden Natur noch glüht!

An das Meer.

Feierlichschön und erhaben
Ist das Schweigen des Hochgebirgs,
Wenn am stillen Alpensee
Riesige Felsengipfel
Purpurn angeglüht auftauchen
In stummer Pracht
Dem Auge des Wanderers —;
Aber feierlichschöner noch und erhabener
Ist dein Rauschen, womit du gewaltig
Dich ankündigst von weitem schon
Ewiges Meer!

Hauch der Unendlichkeit!
O wie wonnig witternd
Blähst und schwellst du
Brust mir und Seele!
Gleich den schimmernden Segeln,
Die goldenen Ländern des Südens
Schaukelnd entgegen sich wiegen
Weit draußen
Auf blauer Fluth,
Wo keine Schranke der Sehnsucht wehrt!

Wogen auf Wogen gedrängt — fernher
Unter'm Siegesbogen des Himmels,
Der von Strand zu Strande
Strahlenglänzend sich ausspannt,
Stürmen sie im Triumphzug,
Sich überstürzend und schäumend, und spülen
— Nimmer in ihrem Schoose
Dulden sie nichtigen Tand und Unrath —
Seegras und Algen und Muscheln
Mir vor die Füße.

Also von Allem, was trüb und kleinlich
Drinnen sich regte, hoch aufwallend
Reinigt mein Herz sich in deiner Nähe
Ewiges Meer!
Große Gefühle nur hegt es, und jauchzend
Stimmt es, begeistert ein
In dein rauschendes Freiheitslied.

Gruß an Italien.

Sei wieder mir mit Wonne
Gegrüßt Italia!
Im Glanz der Frühlingssonne
Wie liegst du herrlich da
Ein duft'ger Blüthengarten!
Ich konnt' es kaum erwarten,
Daß ich dich wiedersah.

Vom Lebensborn, der heiter
Mir rings entgegenquillt,
Wie wohlig weit und weiter
Mir Brust und Seele schwillt!
Das ich in grauen Stunden
So oft nach dir empfunden —
Das Heimweh ist gestillt.

Mein Geist — ob auch geboren
Am kalten Alpenrand —
Hat dich zum Heim erkoren;
Wo meine Wieg' auch stand —
Ob Südens, Nordens Aue —
Wo ich die Schönheit schaue,
Da ist mein Vaterland.

Sorrent.

O Felsengestade, hochragender Strand
Orangenumduftet Sorrent!
O lauschige Nacht, da sinnend ich stand
Auf die Brüstung von Eisen gelehnt! —
Verathmende Wellen umplätscherten sacht
Zu Füßen die schattige Bucht,
Indessen des Mondes stillwachsende Pracht
Beglänzte die schweigende Schlucht.

Hold grüßte durch ewige Räume der Stern
Der Liebe, mit flimmerndem Licht,
Aufflackerte manchmal die Leuchte fern
Am Thurm, wo die Woge sich bricht;
Um dämmernde Inseln, um Klippe und Riff
Schwoll ruhig die schlummernde See —
Ich träumte hinaus in die Fluth, mich ergriff
Ein süßes, ein wonniges Weh.

Es glitten die Bilder vergangener Zeit
  Vorüber mir, Freude und Pein
So geisterhaft, farblos und nebelweit,
  Wie Segel im Mondenschein;
Und was ich errungen, und was ich verlor,
  Und was ich gewünscht und erstrebt,
Es schwebte so seltsam befremdend mir vor,
  Als hätt' es ein And'rer gelebt.

Und über den Golf, über Berg und Thal,
  Flog heimwärts mein Denken zu dir;
Wie, als ich dich schaute zum letzten Mal,
  Du blühtest in lockiger Zier —
Und wie du mich ansahst so traulich und lieb,
  So innig mir drücktest die Hand,
Daß froh deiner Nähe ach! jeglicher Trieb
  Nach der winkenden Ferne verschwand!

Da las ich in deinem verweilenden Blick,
  Was Trost für die Zukunft verheißt,
Als schlänge um uns das versöhnte Geschick
  Ein Band her, das nimmer zerreißt;
Und war es nur Täuschung und hoff' ich zu viel -
  O laß mir den seligen Wahn,
Daß wieder gefunden ein lockendes Ziel
  Meines Lebens umirrender Kahn!

Ein Sein ohne Liebe! Wer trüge die Qual
  Hinfort im verwaisten Gemüth,
Dem ganz nicht erloschen der Hoffnung Fanal,
  Dem die Flamme der Jugend noch glüht!
O Genius, der du mir Küsten und Meer,
  Und hesperische Gärten enthüllt,
So zeige mir auch, wann zum Norden ich kehr',
  Die lieblichste Ahnung erfüllt! —

So träumt' ich dort einsam und was ich geträumt,
  In Lüften wird's weben und weh'n,
So lang' von der brausenden Brandung umschäumt,
  Die Felsen am Ufer noch steh'n!
O Zaubergestade, so oft und so bang,
  Zuletzt nicht vergebens ersehnt! —
Nachzittert es weich, wie Sirenengesang,
  Melodisch wie Lenzhauch: Sorrent!

Strandbild.

Die Sonne geht zur Rüste, aus dunkler Wolkenwand,
Die letzten Strahlen sendet sie über Meer und Strand.
Am Cap der schlanke Leuchtthurm, die Häuser in der Bucht
Erglänzen weiß, es dämmert im Schattenblau die Schlucht.

Weit draußen auf den Wellen, mit Segeln gelb und roth,
Tanzt schaukelnd auf und nieder manch' leichtes Fischer-
boot. —
Die rothbemützten Fischer, sie zogen all' hinaus,
In später, nächt'ger Stunde erst kehren sie nach Haus.

Indessen springt am Ufer die munt're Kinderschaar
Im Kreis' herum — es flattert das schwarze Lockenhaar,
Die bunten Kleidchen fliegen im Winde hin und her —
Sie lachen, schreien, singen — dazwischen rauscht das
Meer.

Im Sande sitzend stricken und flicken mit Geschwätz
Die Weiber und die Mütter das braune Maschennetz;
Zuweilen hebt sich Eine scheltend, und zerrt am Arm
Ein Knäblein oder Mägdlein im ausgelass'nen Schwarm.

Dort aber, wo vom Hauche der salz'gen See umweht,
Die kleine Steinkapelle auf grauem Felsen steht,
Zum Muttergottesbilde geneigt den blüh'nden Leib,
Kniet händefaltend, einsam ein junges Schifferweib,

Und betet — während lauter, in schäumend wilder Wuth
Schlägt brandend an's Geklippe die purpurgraue Fluth —:
Maria, gnadenvolle! O du mein Hoffnungsstern!
Dich ruf' ich an, beschütze vor Sturm den Liebsten fern!

Chi sa?

Mein Junge, zieh' die Bretter
Nur erst auf's Land herein,
Dann sag' mir: was für Wetter
Meinst du, wird morgen sein?

Zum Himmel schlägt er guckend
Die Augen auf, und spricht:
„Chi sa?" — die Achseln zuckend
Mit lächelndem Gesicht.

Schwarzäugiger Schifferjunge,
Du bist ein Philosof!
O was von deiner Zunge
Für hohe Weisheit trof!

Was immer ich möchte fragen
Die Weisesten fern und nah —
Sie könnten zur Antwort sagen
Nichts Besseres, als: „Chi sa?"

Die Verschmähte.

Eine Rose warf ich in's brausende Meer,
Eine duftige, blühende Rose,
An Sonnenküsse gewöhnt bisher,
Und flüsternder Lüfte Gekose.

Die hold am schwanken Zweige mit Lust
Sich wiegte, vom Falter umgaukelt,
Auf wildaufwallender Wogenbrust
Nun sah ich sie grausam geschaukelt.

Dann packte sie zornig der kalte Gott
Mit seinen gewaltigen Armen
Und schleudert' an's Ufer — mir zum Spott -
Die Zärtliche ohne Erbarmen.

O Bild meiner Liebe! O traurig Loos!
Die Täuschung, wie hart ich sie büße!
Mein Herz, es war ihm ein Spielzeug blos,
Er wirft es mir schnöd' vor die Füße!

Meeresrauschen.

Ich saß am Strand, es rauschte mir zu Füßen
Das aufgeregte Meer, das unbegränzte —.
Mit ewigwiederholten Schaumergüssen

In hohen Wogen rollt' es an, und kränzte
Die schön gekrümmte Küste, die im Scheine
Der untergeh'nden Sonne golden glänzte,

Und Well' auf Welle drängte her, die Steine
Benetzend, die gehäuft am Ufer lagen —
Verbündet, im geschlossenen Vereine;

Doch jede wurde in die Flucht geschlagen,
Und sank in sich zurück mit leisem Stöhnen,
Um neuerdings das alte Spiel zu wagen.

Dann, wie von halberstickten Schmerzenstönen
Im Wasserschoose klang ein tiefes Grollen,
Und wieder jetzt ein donnernd Droh'n und Dröhnen,

Als ob ein mächtig, unbezähmtes Wollen,
Gereizt vom überlangen Widerstande,
Zur höchsten Zorneswuth wär' angeschwollen.

Was willst du Meer? was stürmst du g'en die Lande?
Dein wildes, unablässiges Getöse —
Ist es ein Toben gegen deine Bande?

Bist du vielleicht der festen Erde böse,
Und dringst in sie mit trotzigem Verlangen,
Daß sie aus ihren Armen dich erlöse?

Zieht dich ein leidenschaftlich Sehnsuchtbangen,
An ihre blüh'nde Brust? — Ist's Lieben — Hassen —
Womit du ungestüm sie willst umfangen? —

Was es auch sei — die Triebe kann ich fassen,
Die fort und fort dein Innerstes durchwühlen,
Und ewig nicht zur Ruhe kommen lassen:

Zum Größten Drang und Kraft in sich zu fühlen,
Und nie das Ziel der Wünsche zu erreichen,
Und nie den Muth in Siegeslust zu kühlen!

Vom kaum Errung'nen stets zurückzuweichen,
Gehemmt zu sein im ungeheuer'n Streben —
O Kummer, dem kein zweiter zu vergleichen! — —

— So dacht' und sann ich, völlig hingegeben
Mit Aug' und Seele ahnungsreichem Schauen,
Und still erwägend mein verfehltes Leben.

Da faßte mich ein süßes Wonnegrauen —
Gewölke theilte sich, und auf die Wellen
Begann des Mondes Licht herabzuthauen;

Allmälig sanfter ward ihr grimmes Schwellen,
Ein linder Hauch zog über sie — um Wange
Und Stirn' wie Weltgeistodem fühlt' ich's quellen,

Und, ähnlich leisem Aeolsharfenklange,
Aus weiter, silberblauer Dämmerferne
Weht' es heran zu mir am Uferhange:

Ach! Zeit ist's endlich, daß entsagen lerne
Dein thöricht Herz, und lächelnd abzustreifen
Die letzte Täuschung! — Könntest du von Sterne

Zu Sterne das bewohnte All durchschweifen —
Du würdest — wie aus einem langen Traume —
Erwachend — klar verstehen und begreifen:

Daß, was sich da bemüht in Zeit und Raume
— Sei es ein Unbewußtes — ein Beseeltes —
Ein nichtig Spiel treibt gleich dem Wellenschaume,

Und jedes Leben schließlich ein verfehltes!

An der Riviera.

O dürft' ich im südlichen Lande
Verweilen, kein flüchtiger Gast,
Zugleich mit dem Reisegewande
Abwerfen die kleinliche Hast!
O dürft' ich die schönste der Villen,
Der lachenden Hügel Zier
Mir wählen zum friedlichen, stillen
Asyle der Ruhe — mit dir!

Wo üppig vom Epheu umsponnen
Ihr Schirmdach die Pinie webt,
Im Parke Oliven sich sonnen,
Sich schwarz die Cypresse erhebt,
Die Rose mit blühenden Ranken
Die Mauerterrassen erklimmt,
Nachhing' ich da heiter'n Gedanken,
Bis golden der Tag verglimmt.

Dann zwischen Orangenbäumen,
  Von reifenden Früchten schwer,
Dann stiegen wir nieder, zu träumen,
  An's dunkelblau schimmernde Meer;
Auf brauner, verwitterter Klippe,
  Umbrandet vom spritzenden Gischt,
Zu schlürfen mit lechzender Lippe
  Den Hauch, der die Seele erfrischt.

Von Silbermöven umflogen,
  Von blitzenden Schäumen gekrönt,
Herstürmten unendlich die Wogen,
  Wie Rosse, des Zügels entwöhnt:
Wir athmeten, schauten und lauschten
  Der ewigen Melodei —
In süßer Vergessenheit rauschten
  Uns wonnig die Stunden vorbei.

Und säh' ich ein Segel sich dehnen,
  Ein weißes, im Dämmerlicht,
Aufregt' es im Busen ein Sehnen
  In gleißende Fernen mir nicht;
Ein Leben im Herzen und Geiste,
  Von Liebe und Schönheit beseelt,
— Und wenn ich den Erdball umkreiste
  Was böte mir Größ'res die Welt? —

Ein Märchen.

(Monaco.)

Was ich geschaut — ich wüßte selber kaum
Zu sagen — war es Wirklichkeit, war's Traum?
Ein Märchen, wie aus tausend Einer Nacht,
Dergleichen ich zu leben nie gedacht.

Der Vollmond schwamm im Himmelveilchenblau,
Um Palmen fächelten die Lüfte lau,
Und zwischen schlanken Stämmen, still und hehr
Erglitzerte das goldgestreifte Meer.

Steintreppen führten breit und riesengroß
Von da hinan zu einem Zauberschloß,
Das prächtig sich aus stolzem Park erhob,
Wo fremder Blüthenduft berauschend stob.

Felsberge, schroffe, ragten magisch-klar
Im Hintergrunde des Pallastes dar,
Aus hohen Fenstern quoll ein heller Schein —
Was mochte drin für Fest gefeiert sein?

Die Neugier lockte mich, ich stieg empor
Die weißen Stufen — offen war das Thor —
Ich trat hinein — o Wunder! Saal an Saal
Von tausend Lichtern strahlend allzumal!

Von Deck' und Wände gleißte farb'ge Zier
Phantastischbunt — ich stand geblendet schier;
Doch nicht allein: die Räume all entlang
Durchfluthete ein dichter Menschendrang.

Als hätte jedes Volk und jedes Land,
Die Menschheit ihre Boten hergesandt,
Dem unumschränkten Herrscher dieser Welt
Zu huldigen, der seinen Hof hier hält.

An langen Tischen saßen ihrer viel,
Die Augen starr gewandt nach Einem Ziel:
Dem Gold und Silber, das auf's grüne Tuch
Sie streueten — zum Segen oder Fluch —.

Denn zwei gespenst'ge Frauen thronten bei:
Die Eine, eine jugendliche Fei
Gab lächelnd, was man zollte, Stück für Stück
Gedoppelt, dreifach, hundertfach zurück.

Die Andere hingegen, Mitleids bar,
Verschrumpft von Leibe und ergraut von Haar,
Zog mit den Krallenfingern gieriglich
Das blanke, rollende Metall an sich.

Wie malte da sich stumme Tantalsqual
Auf manchem Angesichte bleich und fahl!
Wie zuckte über manches Antlitz hin
Geheime Lust am blinkenden Gewinn!

Jedoch kein Laut gab Schmerz und Freude kund,
Nur dumpfes Flüstern ging von Mund zu Mund,
Und wie dämonisch kichern in's Gewirr
Der leisen Stimmen klang das Geldgeklirr.

Zu Muthe wurde mir ganz schwül und bang — —
Auf Einmal — horch! — durch einen Säulengang
— Begrüßt, wie ein erlösendes Geschick —
Herüberrauschte lieblichste Musik!

Aufathmend folgte ich dem Menschenstrom
In eines Saales hochgewölbten Dom,
Darinnen zum Empfang der Hörerschaar
Manch schwellend weicher Pfühl bereitet war.

Und eine Fülle süßen Wohllaut's quoll
Aus tiefem Hintergrund geheimnißvoll
Verkündigend in Tönen himmlischzart
Der Muse unsichtbare Gegenwart.

Sie sprach so dringend, überredungsreich,
So mildbeschwörend, liebevoll und weich
Von Dingen, ewigen, zu Herz und Sinn —
In Mammon's Dienste — freie Königin!

Doch ehe noch der letzte Ton verhallt,
Von dannen war die Menge schon gewallt
Gleichgültig, ungerührt. O arme Kunst!
Umsonst bemühst du dich — dein Wort ist Dunst!

Verschlossen dir, abtrünnig der Natur
Ach! dieß Geschlecht liebt Prunk und Flitter nur;
So mehr an Geist und an Gemüth erschlafft,
Je größ're Schätze es zusammenrafft!

Und — während es vom Neuen opfern ging
Dem Götzen, der's mit seinem Bann umfing —
Erfaßt von Scham und Zorn und Eckelgraus
In's Freie floh ich wiederum hinaus.

Der Vollmond schwamm im Himmelveilchenblau,
Um Palmen fächelten die Lüfte lau,
Und zwischen schlanken Stämmen, still und hehr
Erglitzerte das goldgestreifte Meer.

Drittes Buch.

Entsagung.

Ob all die Ander'n mich verkennen,
Von dir möcht' ich verstanden sein,
Dich möcht' ich Freundin, Schwester nennen,
Mit jedem Namen keusch und rein.

Dir möcht' ich Alles, Alles sagen,
Was mich bewegt in Leid und Lust,
Ausschütten möcht' ich all mein Klagen,
Mein Jubeln all in deine Brust.

Was oft, gesandt von Himmelsmächten,
Für Wonneschauer mich umweh'n —
Was oft in schlummerlosen Nächten
Mich ängstigt — dir möcht' ich's gesteh'n.

Wie es gekommen, daß mein Streben
Gebrochen ward im Siegeslauf,
Daß ich verachte Welt und Leben —
Dir deckt' ich Alles gerne auf.

Und wenn ich so mein Hoffen, Bangen
Dir unverhüllt entgegentrug,
Nicht Mitgefühl würd' ich verlangen;
Daß du mich kennst, wär' mir genug.

Doch ach! wie sollst du jemals schauen
All meines Wesens tiefsten Kern?
Du fragst mich nicht, und mein Vertrauen
Dir aufzudringen — sei mir fern!

So will, so muß ich denn entsagen —
Und besser auch, du ahnest nicht,
Wie viel ein Dichterherz kann tragen
An Schmerz und Freude — bis es bricht!

O dürft' ich ruh'n in deiner Liebe!

O dürft' ich ruh'n in deiner Liebe,
Von deines Geistes Hauch umkos't!
Wohin mich auch die Woge triebe —
Obzwar nicht Glück, doch fänd' ich Trost.

Denn Glück ist nur an deiner Seite,
Von der ich selber mich verbannt,
Noch Einmal nach der blauen Weite
Von heißer Sehnsucht übermannt.

Wo Südens gold'ne Früchte reifen,
Hofft' ich dich zu vergessen — nein!
Würd' ich in fernste Ferne schweifen,
Allüberall gedächt' ich dein!

Nun quält mich Zweifel und Verlangen
Am paradiesisch holden Ort:
Hast du mein fliegend Blatt empfangen?
Erwiderst du's mit güt'gem Wort?

Es ist so viel des Leid's auf Erden,
Die Freude ein so selten Ding!
Und sag' einmal: geliebt zu werden
Hältst du es wirklich so gering?

Deine Augen.

In's Wasser schau' ich gerne,
In's Feuer gern hinein;
Am liebsten aber schau' ich
Wohl in die Augen dein.

Die sind so tief und träumend,
Wie stille Wasserfluth,
Die sind so funkensprühend,
Wie rege Feuersgluth,

So dunkel und doch so helle,
So ernst und doch so mild,
Als strahlt' aus schlummerndem Meere
Der sinkenden Sonne Bild.

Du bist so schön!

Du bist so schön! An dich gebunden
Verfolg' ich dich den ganzen Tag;
Du aber schiltst, daß ich die Stunden
So ungenützt verschwenden mag.

O glaube mir: ich bin nicht müssig,
Wenn meine Blicke auf dir ruh'n!
Der größten Thaten werd' ich schlüssig,
Bereit zu höchstem Dichter-Thun.

Von stolzen Plänen, selt'nen Dingen
War Geist und Herz noch nie so voll;
Nur weiß ich nicht, wann zum Vollbringen
Ich Zeit und Muße finden soll.

Ein Mittel gäb's: daß ich allmälig
Mich deiner Nähe sacht entwöhn' —
Doch ob entfernt auch, schau' ich selig
Dein Bild allein —. Du bist so schön!

Du hast an mich gedacht!

Und wieder einsam und allein,
Dem Leben abgekehrt,
Von ungewohnter Sehnsuchtpein
Auf's Neu' das Herz verzehrt!
Da ward ein Blatt, von deiner Hand
Geschrieben, mir gebracht,
Darauf zu lesen deutlich stand:
Du hast an mich gedacht!

O holde Botschaft, liebes Wort!
Labsal in Mißgeschick!
Seitdem erklingt es fort und fort,
Wie tröstliche Musik;
Ich flüst're selig es in's Ohr
Der stillen Mitternacht,
Und sprech's mir noch im Traume vor:
Du hast an mich gedacht!

Wie neues Weh die trübe Fluth
  Der Schmerzen aufgewühlt —
Das hast du — o wie zart und gut! —
  Tiefinnerst mitgefühlt;
Im Dunkel, das mich rings umschließt,
  Hast du ein Licht entfacht —
Ob mich die ganze Welt vergißt,
  Du hast an mich gedacht!

Verschwiegene Liebe.

Und magst du's auch nicht zeigen,
Ich weiß, du bist mir gut,
Was deine Lippen verschweigen
Sagt deiner Wangen Gluth:
Dies Erröthen und Erblassen,
Dies plötzliche Sichfassen
Ist recht, wie Liebe thut.

Auch du hast längst im Grunde
Durchschaut mich sicherlich,
Ob auch aus meinem Munde
Kein Liebeswort noch schlich;
Dies Lauschen und Verstehen,
Dies stille Dichnursehen
Spricht klar: ich liebe dich!

Wie lange soll's noch bleiben
So zwischen dir und mir?
Dir will's die Brust zertreiben,
Mir sprengt's das Herze schier;
Was wir nicht selber wagen,
Das Wort für uns zu sagen —
Ist Niemand, Niemand hier?

Im Frühling.

Was Alles durch den Sinn mir geht,
Wenn ich im Freien streife,
Vom Frühlingsathem angeweht
Was ich da web' und weife!

Gedanken knospen dichtgedrängt
Wie an dem Baum die Blätter,
Mein ganzes Wesen lau umfängt
Ein brütend Schöpfungswetter.

Es sprudelt, fächelt, treibt und quillt
Rings ein befruchtend Walten,
Die Phantasie, das Herz erschwillt
Von Bildern und Gestalten.

Und seh' ich nah und näher zu,
Was in mir bebt und zittert,
Ach! immer Liebe! bist es du,
Die wonnig mich umwittert!

Du, die zu neuer Lebenslust
  Die kalte Welt entzündet,
Und ahnungsvoll in tiefster Brust
  Mir höchstes Glück verkündet:

Zu sagen, was da still und stet
  Im Geiste kommt zur Reife,
Wenn ich vom Frühlingshauch umweht
  Durch Wald und Felder schweife!

Gondelfahrt.

Will ich die Seele recht erhellen —
Gedenke ich der schönen Zeit
Da ich dich lockte auf die Wellen,
„O komm', die Gondel ist bereit!"

Du folgtest, halb mit Widerstreben,
Als gält's Entführung oder Flucht —
O sanftes Wiegen, leises Schweben,
Wo uns kein spähend Auge sucht!

So tief zu senken war's vonnöthen
Des Schirmes aufgespanntes Dach?
Ich aber sah dich doch erröthen,
Als ich von Lieb' und Sehnsucht sprach.

Palläste, Inseln, Kirchen zogen
Vorbei im gold'nen Sonnenschein —
Aufmerksam hast du jeden Bogen
Betrachtet, jeden Marmorstein.

Nur manchmal hast du zugewendet
Dein Antlitz mir, der dich nur sah,
Nur dich belauschte, ungeblendet
Von all der Schönheit fern und nah.

Doch bald, wie zagend und erschrocken,
Vor meinem wonnetrunk'nen Blick,
Wegschautest du, und schwiegst, die Locken
Anmuthig schüttelnd in's Genick.

O wie viel mehr gab mir dies Schweigen,
Als Worte je vermochten, kund!
Ich fühlt' es tief: du bist mein eigen,
Geknüpft für immer unser Bund!

Der Gondolier, schon hoch in Jahren,
Er sah so freundlich, ernst und treu —
Man merkte wohl: solch Paar zu fahren
Es war dem Alten nicht mehr neu!

Zwischen den Zeilen.

Kannst du noch zweifeln
Kleinmüthig Herze?
Sieh doch die stummen,
Sprechenden Zeichen!
Wenig nur scheint es,
Was sie verkünden,
Ach! und dies Wenige
Trocken und kalt nur; —
Aber blick' näher,
Sinniges, scharfes
Auge der Liebe!
Zwischen den kalten,
Trockenen Zeilen
Lies mit Entzücken
Selige, süße
Liebesgewißheit!

So bist du mein . . .

So bist du mein — kaum kann ich's glauben
Und jeder Zweifel ist gelöst!
Dein süß Geheimniß dir zu rauben,
Wer hat den Muth mir eingeflößt?

Und du, die Schüchterne, die Stille,
Die wie ein Räthsel sich verschloß —
Wie kam es, daß dein scheuer Wille
Sich plötzlich so beredt ergoß?

Was nach und nach, doch unaufhaltsam,
Uns mächtig zu einander zwang,
Was endlich uns ergriff gewaltsam,
Es war ein tiefster Seelendrang.

Wie lang die Knospe sich verdecke;
Sie öffnet sich zuletzt, es bricht
Der Quell, verborgen manche Strecke,
Einmal hervor an's gold'ne Licht.

So ist denn auch für uns gekommen
Die liebliche Erfüllungszeit,
Da, nimmer schweigend und beklommen,
Im Wort sich das Gefühl befreit.

Drum fließe nun von Mund zu Munde
Der Strom der Rede voll und klar,
Und was zu unterst auf dem Grunde
Geruht — nun werd' es offenbar!

O blick' mich an recht lange, lange
Mit deinen Augen sanft und klug!
Dem Kusse biete Mund und Wange,
Die nie noch schön're Rosen trug!

Ach! so berauscht von Lenz und Liebe
Dahinzuträumen Tag um Tag —
Beglückend und beglückt — was bliebe,
Das sich das Herz noch wünschen mag!

Nur dies Eine.

Nicht in Prosa, nicht in Reimen
Soll ich dir was Schönes sagen?
Soll's im Stillen, im Geheimen
Künftig nur zu denken wagen?

Also sprachst du, hocherglühend,
Heftig, wie du nie gewesen,
Als dein Auge, feuersprühend,
Mein zu dreistes Lied gelesen.

Ach! so lieblich war dein Grollen,
Halb im Ernste, halb im Scherze —
Hab' ich wirklich schweigen wollen,
Nimmer brächt' ich's über's Herze.

Geh' mit mir darum, o gehe
Nicht zu strenge in's Gerichte!
Was ich hör' an dir, und sehe,
Alles wird mir zum Gedichte.

Nur dies Letzte, nur dies Eine
  Laß dir, Liebste noch gefallen!
Künftighin im Mondenscheine
  Sing' ich mit den Nachtigallen.

Brautschmuck.

Nach Schätzen, die im Tiefen schimmernd liegen,
Nach Gold und Perlen trägst du kein Begehren –
Solch eitlen Zierrath's magst du gern entbehren,
Nur durch den eig'nen Reiz gewohnt zu siegen!

Der Steine Edelste — wie schwer sie wiegen —
Vermögen deine Anmuth nicht zu mehren;
O dennoch wolle ihnen nicht verwehren,
Sich innig dir um Hals und Arm zu schmiegen!

Erlaubt doch auch die königliche Rose
Dem Thaudemanten sich ihr aufzudrücken —,
Die keines Schmuck's Bedürft'ge, Mangellose!

Wohl würde sie auch ohne ihn entzücken —
Er aber funkelt stolz im Lichtgekose,
Von ihr geschmücket, die er glaubt zu schmücken.

Vorgefühl der Seligkeit!

Und forderst du mich auf, dir zu vertrauen,
Was Vorgefühl der Seligkeit im Leben —
So sag' ich dir: bei süßer Töne Beben
Ein schönes Frauenangesicht zu schauen!

Da will so recht die Seele dir zerthauen
Im Strom der Wellen, die sich senken, heben,
Vergeistigt wird dein Wünschen, Wollen, Streben,
Du wandelst schon in Paradieses Auen!

Nun denke: wenn Ein Tropfen aus den Meeren
Der Harmonie, Ein Strahl der Schönheitssonnen
So innig mag dein ganzes Sein verklären —

Wie unschreiblich sind des Schauens Wonnen
Beim himmlischen Zusammenklang der Sphären
Im ew'gen Geist, der aller Schönheit Bronnen!

Bitte.

Wenn ja bei meinem Lied' in stärker'n Schlägen
Das Herz dir pocht in ungeahntem Glücke,
So laß' mich wissen, daß es dich entzücke,
Und geh' mit warmen Worten mir entgegen!

Zur Erde nieder fällt die Fluth als Regen,
Damit sich jene neu mit Blumen schmücke —
Und wenn ich dir der schönsten eine pflücke,
Wirst du sie schweigend wohl bei Seite legen?

O glaube mir! Ich stelle dies Begehren
Nicht, weil mich Dichtereitelkeit verblendet;
Ein ewiges Gesetz mag sich bewähren!

Im Lobe, das dein holder Mund mir spendet,
Muß mein Gedicht zu mir zurücke kehren:
Dann ist sein stiller Kreislauf erst vollendet!

Im Baptisterium zu Pisa.

Drei Töne schlägst du an in der Rotunde —
Horch! wie sie aufwärts durch die Kuppel schweben,
Und mehr und mehr vergeistigt sich verweben
Im Einigen Accord zu inn'gem Bunde!

Das ist kein Klingen mehr aus ird'schem Munde!
Gesang der Seligen, verklärtes Leben
Sind diese Töne, Seraphime geben
Antwortend aus der Höhe Himmelskunde.

Und wie sie leis' und leiser jetzt verhallen —
O daß uns Flügel, ätherleichte, fehlen
Den allzu rasch entschwund'nen nachzuwallen!

Dereinstens aber werden uns're Seelen
— Nachdem des Körpers Fessel abgefallen —
Den ew'gen Harmonien sich vermählen.

Mißmuth.

Wie kommt's, daß ich von Lieb' und Lust umgeben,
In Trauertiefen meine Seele senke?
Und in die Einsamkeit die Schritte lenke,
Wo mich der Ruhe Geister still umschweben!

Es ist vorbei — ich kann mich nimmer heben,
Wie ich mich rüttle, drehe auch und renke —
Freud'los ist Alles, was ich fühl' und denke,
Der Muth gebrochen, und gelähmt das Streben!

Dem Schiffer gleich' ich, der, weil er vergebens
So oft hinausgesteuert auf die Wogen,
Den Kahn für immerdar an's Land gezogen.

Wohl schäumt zu Füßen mir die Fluth des Lebens;
Doch ach! an meinen Kräften nagt Verzagen,
Und keine neue Fahrt will ich mehr wagen!

Befreiung.

Vom Trübsinn, den ich schlecht genug verhehle,
Mit linden Worten suchst du mich zu heilen,
Mit sanfter Hand die Wolken zu zertheilen
Auf meiner Stirn', du liebevolle Seele!

Wohl weiß ich selber ach! wie schwer ich fehle,
So stumm in deiner Nähe zu verweilen —
— Mir ist, als ob mit unsichtbaren Seilen
Ein Dämon mir zuschnürte Brust und Kehle —

Doch nur Geduld! — Wie hart er mich bedränge
Mit Gaukelbildern düst'rer Weltgeschicke;
Nicht mag er widersteh'n dir auf die Länge:

Besiegt von deiner Stimme, deinem Blicke,
Flieht er in meines Herzens tiefste Gänge,
Und frei erheb' ich wieder das Genicke!

O ja, du liebes Herz, hast Recht

O ja, du liebes Herz! hast Recht
Mit deinem edlen Grollen:
Die Welt ist nicht so schwarz und schlecht,
Wie sie uns lehren wollen!

Wer wird so thöricht sein, das Licht
Der Sonne zu verneinen,
Weil sich auch tiefer Schatten flicht
In ihrer Strahlen Scheinen?

Wer möchte wohl am Rosenstrauch
Nur auf die Dornen zeigen,
Und von dem süßen Reiz und Hauch
Der vielen Blüthen schweigen?

Was uns erfreut, und was uns quält,
Die Wonne und die Plage,
Die Helle und das Dunkel hält
Sich immerdar die Waage.

Ein Balsam ist bereit im Lauf
  Der Zeit, für jede Wunde,
Es heben sich am Ende auf
  Die Glücks- und Unglücksstunde.

Und ob auch Zwietracht, Haß und Zorn
  Auf Erden grimmig wüthe;
Quillt unversieglich doch der Born
  Der Menschenlieb' und Güte.

Darum — du liebes Herz! hast Recht
  Mit deinem edlen Grollen,
Die Welt ist nicht so schwarz und schlecht,
  Wie sie uns lehren wollen!

An eine Orange.

Goldfrucht, süßanduftende! o wie mächtig
Weckt dein Anblick mitten im Winterschneesturm
Sehnsucht mir im Busen nach deiner Heimath
Ewigem Lenzhauch!

Nach dem lichtumflossenen Hain Siciliens,
Wo dich unter Scherz und Gesang gepflückt einst
Ach! vielleicht ein reizendes, schwarzgelocktes
Ländliches Mädchen.

Abend war's, kein Wölkchen im Himmeltiefblau,
Spiegelklar erglänzte die See, durch's Laubwerk
Spielend, goß die Sonne auf braune Wangen
Wärmeren Purpur.

Aber sieh! aus zierlichem Glaskorb nimmt dich
Jetzt die deutsche, nordische Hausfrau, sorgsam
Löst sie deine Hülle, und reicht dich freundlich
Mir zum Genuß hin!

Unermüdlich wirbelt der Schnee an's Fenster —
Träumt' ich? — Fort ihr Träume des Südens! Hier auch
Lächelt zauberinnig aus treuen Augen
Ewiger Lenz mir!

Guter Rath.

Nennst du ein Fleckchen Erde dein,
Ein liebes Herz dazu —
O so genieß' dein Glück in Ruh'!
Und — muß es nicht geschieden sein —
So geh' ihm nicht von der Seite,
Laß nimmer dich locken in's Weite!

Mag wandern, den nicht Liebesgluth
In süßen Banden hält,
Der seine Sach' auf Nichts gestellt!
Doch ist dir eigen Weib und Gut —
So magst du daheim im Treuen
Des holden Besitzes dich freuen!

Hier steht dein Haus, hier liegt dein Hort,
Was willst du fern von hier?
Ein Frevel will's mich dünken schier!
Und — warte nur! — kaum bist du fort —
So folgt dir schon auf dem Fuße
Die quälende Sehnsucht — zur Buße.

Die reißt mit ungeduld'ger Hand
  Den Becher dir vom Mund,
Begleitet dich durch Thal und Schlund,
  Erklimmt mit dir die Felsenwand,
Und läßt keine Blume dich pflücken,
  Die traurige Stunde zu schmücken.

Und als Gefährtin deinem Gang
  Schleicht sich die Sorge nach,
Die hält bei Tag und Nacht dich wach,
  Und flüstert ängstlich, lispelt bang:
Wer weiß, was von dir nicht gesehen,
  Für Unheil indessen geschehen!

Ach! Sehnsucht, Sorge — böse Zwei —
  Sie geben dir nicht Rast,
Bis nicht in blinder Taumelhast
  Du an der schönsten Schau vorbei
Zurückeilst die Wege und Straßen
  Zum Ort, den du eben verlassen.

Wohl dir! wenn da noch Alles ist,
  Wie's war, bevor du zogst,
Wenn — während du die Welt durchflogst —
  Nicht räuberisch, mit Hinterlist
Das Schicksal dich schlug mit Verluste,
  Dieweil 's in der Ferne dich wußte!

Nennst du ein Fleckchen Erde dein,
Ein liebes Herz dazu —
O, so genieß' dein Glück in Ruh'!
Und — muß es nicht geschieden sein ·
Fahr' fort, unter eigenen Bäumen
Die Träume der Liebe zu träumen!

Die Rose im Zimmer.

Holde Rose! Knospe gestern,
Heut' enthüllt in vollster Pracht,
Neidest du nicht deine Schwestern,
Denen gold'ne Freiheit lacht?

Kein verliebter Falter gaukelt
Duftberauscht um deinen Schoos,
Kein gelinder Zephyr schaukelt
Hin und her dich mit Gekos'.

Nie in deine Purpurkreise
Senkt sich wonnig Himmelsthau,
Nie zu deiner Schönheit Preise
Schallt Gesang in Flur und Au.

Vom Gewände rings umfangen,
Frischem Leben abgekehrt,
— Magst du noch so herrlich prangen -
Ach! wie bist du Mitleid's werth!

„O laß' ab, mich zu bedauern!
Rühme lieber doch mein Glück,
Sehne mich aus diesen Mauern
Zu den Schwestern nicht zurück.

Mögen West und Falter nippen
Auch an ihren Kelchen geh'n;
Süßen Hauch von weichen Lippen
Fühl' ich selig mich umweh'n.

Augen fühl' ich mich durchscheinen
Mild wie Maiensonnegluth,
Und von Händen, weißen, kleinen
Mich getränkt mit kühler Fluth.

Und nicht könnt' mich so beglücken
Die Bewund'rung einer Welt,
Als der Einen still Entzücken
Mir mit Stolz den Busen schwellt!"

Das Schwalbennest.

Was fliegt ihr zwitschernd aus und ein?
Was soll dies Geh'n und Kommen?
Was sucht ihr Schwalben hier zu Zwei'n,
Ihr Traulichen, ihr Frommen?

Ei! ja — ich merk' — es gilt nicht nur
Den Frühling mir zu künden,
Ihr wollt in meines Hauses Flur
Ein stilles Heim euch gründen?

Wohlan! Vom Herzen für und für
Gegrüßt an meiner Schwelle!
Ein Brettchen über jener Thür
Aufnagle ich zur Stelle.

Da möget ihr in meiner Hut,
In meines Friedens Schutze
Die Wiege ban'n der jungen Brut,
Jedwedem Feind zum Trutze!

Doch wie? — der Glocke bauchig Rund
  Umfliegt ihr allerwegen? —
Schon seh' ich euch auf ihr den Grund
  Zu eurer Wohnung legen.

Wenn das Metall dann dröhnt und bebt
  Und baumelt hin und wieder —
Und was ihr mühsam drangeklebt,
  Zertrümmert fällt hernieder?

O nein! ihr guten Thierchen, seid
  Doch nicht so Unvernünft'ge!
Daß euer Leben frei von Leid,
  Bedenket auch das Künft'ge!

Wir klugen Menschen — freilich sind
  Nicht um ein Haar gescheidter —
Verlassen uns auf's Schicksal blind
  Und schaffen sorglos weiter.

Am Meeresufer, am Vulkan,
  Am droh'nden Gletscherrande,
Da siedeln wir getrost uns an
  Und knüpfen Liebesbande.

So sei es denn! fahrt immer fort
  Zu mauern und zu bauen,
Wo 's euch gefällt — hier oder dort,
  Mit gläubigem Vertrauen!

Verstumme euch zu Lieb' solang
  Der Glocke eh'rne Zunge!
Es bringe keine Hand am Strang
  Die Ruhende zum Schwunge!

Daß unerschüttert, felsenfest
  Sich eure Burg erhebe,
Das Glück mein Haus und euer Nest
  Für alle Zeit umschwebe!

An meine Philosophin.

Das krause Räthsel dieses Lebens,
O laß' es ruh'n — wir lösen 's nicht,
An dem Jahrtausende vergebens
Die Weisheit sich den Kopf zerbricht;
Laß' uns nicht sinnen, rathen, fragen,
Wo Keiner Antwort je gewußt —
Wir sind nun einmal da, zu tragen
Des Lebens Weh', des Lebens Lust!

Wie Vieles auch vom Weltgetriebe
Sich dunkel nur begreifen ließ' —
Ein Klares giebt es doch: die Liebe,
Und dieses Ein' ist uns gewiß
Auf Erden und in Geisterlanden,
Geahnten über Raum und Zeit,
Denn Herzen, die sich Einmal fanden,
Die finden sich in Ewigkeit.

Viertes Buch.

Der Backenstreich.

Bezwungen sind im ganzen Land
Die Burgen der Rebellen,
Nur Kufstein leistet Widerstand
Mit seinen dicken Wällen;
Ob König Max auch Tag für Tag
Die Veste thät' beschießen:
Der Pienzenauer trotzt, und mag
Von Uebergab' nichts wissen.

Die Mauern läßt er, wie zum Hohn,
Abkehren mit dem Besen,
Vergebens spei'n mit Donnerton
Geschütze auserlesen
Ihr Feuer wüthend g'en die Stadt:
Nur wenig kann es frommen —
Der König spricht im Kriegerrath:
„Wir müssen gröber kommen!" —

Den „Weckauf“ und den „Purlepaus“
Heißt er von Innsbruck bringen.
Ha! wie die Kugeln mit Gesaus
Tief in's Gemäuer dringen!
So leid 's ihm in der Seele thut
Das schöne Werk zu brechen —
Er muß daran, den Uebermuth
Zu züchtigen des Frechen.

Und sieh; — es wird bereits dem Dachs
In seinem Bau zu heiße,
Zwei Knaben sendet er zu Max,
Die tragen Stäblein, weiße;
Als Friedensboten thaten sie
Um freien Abzug werben —
„Nein! Er und Alle sollen hie
Von Henkershänden sterben!“

„Daß Keiner soll dem Tod entgeh'n
Ich hab's bei mir geschworen,
Und wer um Gnade wagt zu fleh'n —
— So hoch er sei geboren —
Empfängt von mir 'nen Backenstreich!“ —
Er spricht's zu seinen Mannen
Ingrimmig, und zum Sturm sogleich
Führt er sein Heer hindannen.

In hellen Haufen strömt's hinein
  Durch Thor und Bresch' —. Gefangen
Vor Max und das Gefolge sein
  In Fesseln kommt gegangen
All die Besatzung Mann für Mann,
  Die Stirn' gesenkt voll Trauer,
Mit langem, schwarzem Bart voran
  Der trotz'ge Pienzenauer.

Noch einen guten Trunk da trinkt
  Der Muth'ge, Nimmerweiche,
Dann kniet er nieder, blutend sinkt
  Sein Haupt bald unter'm Streiche;
Und seinem rollen blutend nach
  Die Häupter der Genossen:
Man sieht von einem rothen Bach
  Die Erde überflossen.

Schon ist an ihrer siebenzehn
  Das Schreckenswerk gelungen,
Die Fürsten rings und Grafen steh'n
  Von Mitgefühl durchdrungen;
Sie schau'n sich stumm einander an,
  Den König an mit Zagen
Und Niemand wagt es aus dem Bann
  Auf Gnade anzutragen.

Erich, der Fürst von Braunschweig faßt
Sich endlich doch ein Herze,
Vor Max, der still darauf gepaßt,
Tritt er mit edlem Schmerze:
„O Herr! Verzeih' — so strenges Thun
Es muß uns schier betrüben —
Genug der Strafe! Wolle nun
Auch mild Erbarmen üben!“ —

„Die Bitte sei gewährt! Wohlan!
Ich lasse Gnade walten;
Jedoch, den früher ich gethan,
Den Spruch, ich muß ihn halten
Trotzalledem — ein Mann, ein Wort!“
Er hebt die Hand zum Schwange,
Und trifft mit leichtem Schlag sofort
Des wacker'n Herzogs Wange.

„Hab' dank! Was deine Hand mir both,
Es bringt mir keine Schande,
Mach ich doch frei von Angst und Noth,
Und ledig ihrer Bande
Die Armen, die in Zweifelqual
Sich deines Wink's versehen! —
Ihr lieben Herren allzumal
Kommt — ihnen beizustehen!“ —

Hingeh'n die Fürsten, Grafen all' —
Sie lösen selbst die Ketten —
Da hebt sich großer Jubelschall
Von Stimmen und Drommeten,
„Heil Maximilian! Braunschweig Heil!"
— Ertönt's von beiden Seiten —
„Werd' Ruhm und Ehre Euch zutheil
Jetzt, und in allen Zeiten!"

Columbus.

In schnöden Banden, ein Verbrecher,
Zu Isabella's Königsthron
Durch des Pallastes Prunkgemächer
Hinschreitet Genua's großer Sohn.
Erzittern nicht der Erde Vesten?
In eh'rnen Fesseln diese Hand,
Die nach dem fernen, gold'nen Westen
Den Weg durch fremde Wogen fand!

„So mag der Himmel dem verzeihen,
Der solche Schmach dir angethan!
O sprich, ich will Gehör dir leihen,
Du edler, schwergekränkter Mann! —
Vor Scham erglühend, holdbefangen
Von Rührung, ruft's die Königin,
Und leise über ihre Wangen
Rollt eine warme Thräne hin, —

Und fällt — und in die wunde Seele
Des Helden quillt der süße Thau;
Aufschluchzend aus erstickter Kehle
Hinsinkt er vor die hohe Frau.

Die Bisse gift'ger Neideszähne
  Verleumdung, Haß, Verkennungsschmerz
Ertrug er still; doch diese Thräne —
  Zuviel ist's für sein treues Herz!

Sie neigt das Haupt, das anmuthhehre —
  „Begeisterung heißt deine Schuld!
Vom Lebenssturm, vom Sturm der Meere
  Ruh' aus im Hafen meiner Huld!" —
Sie winkt — die Ketten fallen nieder,
  In seinem Auge ebbt die Fluth,
Und durch die gramgelösten Glieder
  Ergießt sich neue Lebensgluth.

Und zu der Hoheit reinster Blüthe
  Hebt leuchtend er sein Angesicht
„Dies Uebermaß von Huld und Güte
  O Königin, ertrag' ich nicht!
Nun sei es, daß die Welt, die kleine,
  Mir alle Ruhmeskränze raubt —
Hat doch der größten Seelen Eine
  Unwandelbar an mich geglaubt!"

Der stumme Büßer.

Grau spiegelt sich der Himmel
Im Ossiacher See,
Der Abendhauch durchsäuselt
Das Schilf mit leisem Weh.

Im Garten, dicht am Ufer,
Rauscht bang das welke Laub,
In dunkler Zelle lauert
Der Tod auf seinen Raub.

Da drinnen liegt im Sterben
Der stumme Klosterknecht,
Dem war zu schwer kein' Arbeit,
Und keine Kost zu schlecht.

Mit Schaufel, Hacke, Spaten
Nie müde Jahr für Jahr,
Er war von allen Leuten
Der bravste immerdar.

Neunmal ist's Herbst geworden,
Seit wandernd er genaht,
Und nur durch Zeichen sprechend
Traurig um Aufnahm' bat.

Dem Abte und den Mönchen
Stets war er lieb und werth,
Nun aber hat Entbehrung
Und Gram ihn aufgezehrt.

Bleich liegt er auf dem Lager,
Matt winkt er mit der Hand,
Bis einer von den Mönchen
Den stummen Wink verstand.

Und eher denn vergangen
Noch der Minuten zwei,
Kommt durch die kühlen Gänge
Eilends der Abt herbei.

Er tritt gemach zum Kranken:
„Gott stärk' dich, armer Mann!"
— Und sieh! der nie gesprochen,
Hebt nun zu sprechen an:

„Ihr habt von jenem König
Wohl einst vernommen schon,
Von Boleslaw, den Aufruhr
Verjagt von Polens Thron?

Von Boleslaw, der meuchlings,
— Weil er vom Papste war
Gebannt, — den Bischof Krakau's
Erschlagen am Altar?

Von Boleslaw, der pilgernd
Nach Rom gethan die Fahrt,
Vom Fluche sich zu lösen,
Der ihn gedrückt so hart? —

Nehmt diesen Ring, Hochwürden!
Den ich verborgen trug —
Das Wappen der Piasten,
Mein ist's — Ihr wißt genug!

In diesen heil'gen Mauern
Fand Rast mein Wanderstab,
Gönnt mir zur ew'gen Ruhe
Allhier — ein stilles Grab!" —

Er spricht's mit bebenden Lippen.
Und sinkt zurück sofort —
Das war des stummen Büßers
Erstes und letztes Wort!

Rinaldo.

In den Zaubergärten deiner Liebe
Werd' ich Tag für Tag zurückgehalten,
Wo im ewigforterneuten Triebe
Wunderblumen herrlich sich entfalten.

Draußen lockt der Ruhm, es winken Ehren,
Werth vielleicht mannhafter Kampfesmühen,
Kennt' ich nur ein höheres Begehren,
Als an deinem süßen Mund zu glühen.

Tönen hör' ich vorwurfsvolle Stimmen,
Tadelnd Schelten, spöttisches Genecke;
Aber lächelnd fühl' ich kein Ergrimmen,
Sicher in dem blühenden Verstecke.

Schmiege nur so inniger und wärmer
Mich an deinen Busen weich und weicher:
Ward die Welt um einen Helden ärmer,
Ward um einen Glücklichen sie reicher!

Franklin.

Es braust der Sturm, die Wolken jagen,
Dem Donner flammt der Blitz voraus,
Der Vogel sucht mit Angst und Zagen
Sein Blätterdach, der Mensch sein Haus;
Doch nirgendwo ist Schutz zu hoffen
Vor des Verderbens schnellem Lauf, —
Vom Wetterstrahle jäh getroffen,
Schon lohen Baum und Hütte auf!

Wer ist so toll, dem Ungewitter
Zu trotzen auf dem freien Feld?
Ha! Franklin ist's, der Geistesritter,
Der Wissenschaft ein starker Held!
„Laß deine Gluthgeschosse fliegen
O Himmel! nur aus schwarzem Zelt!
Nun heißt es sterben oder siegen
Zu Nutz und Frommen einer Welt!"

„Wart' Feuerschlange! — will dir zeigen
Heut' 'mal ein gar besond'res Ziel" —
Und sieh! den Drachen läßt er steigen,
Wie Knaben thun im Kinderspiel;
Hei! wie gelenkt am sichern Faden
Mit spitzem Drahte vorn bewehrt,
Den Feind zum Zweikampf einzuladen,
Der pfeilschnell in die Lüfte fährt!

Doch Wolk' auf Wolke schweren Fluges
Schwebt über ihm die dunkle Bahn,
Dem Rufe taub; — da, straffen Zuges
Urplötzlich spannt die Schnur sich an;
Und schleunig, wo dem Seidenende
Der hanf'ne Faden sich verband,
Legt Franklin mit entschloss'ner Wende
Jetzt an den Schlüssel seine Hand.

„Hab' ich dich endlich, tück'sche Hyder!
Ei! diesmal ist's dir schlecht geglückt!"
Ausruft er froh, indeß die Glieder
Ihm heftig Schlag auf Schlag durchzückt –
„Wenn Speere dir entgegen gleißen
Von First und Giebel, uns zur Huth,
Da magst du künftig dich verbeißen
Ohnmächtiglich, in blinder Wuth!"

Ja! Grollet Himmel! Tobt Orkane!
  Ingrimm'gen Zornes rast und schnaubt!
Daß — wie voreinstens ein Titane
  Den Götterfunken kühn geraubt —
Von heil'gem Forschermuth durchdrungen,
  Den Sterblichen zum Glück und Heil,
Aufstand ein Retter unbezwungen,
  Der euch entrang den Donnerkeil!

Der Flüchtling von Elba.

Von Elba flüchtig, an der Küste Frankreichs
Gelandet, führt Napoleon sein Heer
Im Eilmarsch weiter, über das Gebirge
Die treue Stadt Grenoble zu erreichen.

Gefolgt von seinen Generälen Drouot
Und Bertrand, unter'm blauen Morgenhimmel
Auf glatteisüberzog'nem, steilem Fußpfad,
Durch Schnee und Felsen schreitet er hinan,
In seinen Mantel eingehüllt, den Kopf
Bedeckt mit dem berühmten, kleinen Hut.

Um schroffe Zinnen, die sich silberblank
In den krystall'nen Aether tauchen, glitzert
Die Märzensonne —: also leuchtet Hoffnung
Von seiner Stirn', blitzt Siegeszuversicht
Aus seinem Aug'. Zählt seine Kriegerschaar
Zur Stunde auch nur wen'ge Hunderte —;
Anschwellen wird sie bald lawinengleich,

Und vorwärts dringend stürmisch, unaufhaltsam
Wegfegen jählings den Bourbonenthron.
Der kaiserliche Adler, kühnen Fluges
Wird er von Glockenthurm zu Glockenthurm
Sich schwingen im Triumph bis Nôtre-Dame!....

Und hoch und höher geht es durch die Stille
Der Alpeneinsamkeit. Vom nahen Joch
Bläst schneidendkälter schon der Wind entgegen,
Und macht das Mark gefrieren in den Gliedern.
Sieh! — mitten in der Oede, zwischen Krummholz
Und Steinen eine menschliche Behausung!
Die Hüttenthür ist offen: auf dem Herde
Einladend, mit willkommenem Geprassel,
Brennt hell ein Reisigfeuer, drüber hängt
Ein ruß'ger Kessel, und vor diesem steht
Ein Bauernweib, das emsig drin herum
Den Löffel rührend, sich das Frühstück rüstet.

Nach langem Wandern kurze Rast zu halten
Betritt Napoleon mit den Begleitern
Den rauchgeschwärzten Raum. „Wohlan" — beginnt er
Zur Bäuerin, indessen er behaglich
Die starren Hände an der Flamme wärmt —
„Was gibt's für Neuigkeiten aus Paris?"
Die Alte wischt sich mit der groben Schürze
Das gluthgeröthete Gesicht, und schaut
Den unbekannten Gast mit großen Augen
Ein Weilchen schweigend an: „Du lieber Himmel!

Ich weiß von nichts —" erwiedert sie, sodann
Die Achseln zuckend, — und Napoleon:
„So wißt Ihr nicht, wie es dem König geht?" —
„Dem König?" — ruft sie, voll Verwunderung
Das Wort betonend aus — „versteh' ich recht?
Ei! Herr! Ihr wolltet sagen wohl: dem Kaiser?
Nun — der, der sitzt noch immer unten — mein' ich -
In seiner Residenz — da unten weit —!"
Sie deutet mit dem Finger in die Richtung,
In der Paris liegt, fernhin, und geschäftig
Von Neuem macht sie sich an ihre Arbeit.

Erstaunen malt sich in den stummen Mienen
Der Generäle, die zu fragen scheinen:
„Ist's möglich, daß der Schritt der Weltgeschichte,
Der eherne, nicht hier herauf gedröhnt? —"
Der Kaiser aber, ihnen zugewendet,
Auf seinen Lippen ein erhab'nes Lächeln:
„O Freunde — sagt! wozu nur soll es dienen,
Daß wir die ganze Welt in Unruh' setzen,
Und füllen mit dem Schrecken unseres Namens? —
Der Ruhm ist eitel, und die Größe nichtig!"

So spricht er weise, und gedankenschwer
Die Stirne senkend, mit verschränkten Armen
In's Feuer blickt er sinnend, unverwandt.
Was denkt er? — Ziehen der Vergangenheit
Gewalt'ge Schattenbilder mahnendernst
An seinem Geist vorüber... Moskau... Leipzig?...

Wird seine Seele, jüngst so zukunftsicher,
So festvertrauend noch, ergriffen plötzlich
Von düster'n Ahnungen...?

Ha! — „Vive l'empereur!"
Begeistert und begeisternd an sein Ohr
Von draußen schallt der oftgehörte Zuruf,
Mit dem die alte Garde, auf der Höhe
Des Passes mittlerweile angelangt,
— Obzwar erschöpft und müde — jubelndlaut,
Das Echo weckt in allen Felsenwänden.

Da hebt Napoleon das stolze Haupt,
Die mächt'ge Brust. Rasch tritt er aus der Hütte,
Und an der Spitze seiner Truppen wieder
Aufnimmt er seinen Marsch. Ihn treibt sein Schicksal.

Die Primeln.

„Und muß es schon gefreiet sein —
Nur um die Regi will ich frei'n,
Nach der steht all mein Sinnen!" —
Die stolze Dirn'? — Du armer Tropf!
Setz' dir 'ne And're in den Kopf,
Die führst du nie von hinnen!

Wie manch ein Bursch sie schon befrug,
Der ist kein Freier vornehm g'nug,
Die ist so reich wie Keine!
„Und hab' ich auch nicht Hof und Haus -
Schön Regi schlag' mich doch nicht aus,
Sollst seh'n, wie treu ich's meine!" —

„Und willst, Johannes, mich zum Weib,
So muß ich früher doch den Leib
Zur Hochzeit stattlich zieren;
Schau' dort den Felsen! hast du Muth?
Dort wachsen Primeln, roth wie Blut,
Die sollst du mir spendiren!"

— Mein Seel'! das wär' ein schlechter Spaß:
Kein Wildheuer mäht sein Futtergras
  Auf jenen Flühgeländen,
Kein Wurzelgräber klimmt hinauf,
Sogar die Gemse hält im Lauf
  Scheu still vor jenen Wänden.

„Wohin die Gemse sich nicht wagt,
Wo jedes Menschen Fuß verzagt,
  Will ich den Weg mir zwingen;
Und gäb' es mit dem Himmel Streit —
Die schönste Blume weit und breit
  Gilt's muthig zu erringen!"

Du wolltest — o verweg'ner Muth!
Um Besseres vergieß' dein Blut,
  Schad' um dein junges Leben!
Laß steh'n die schöne, spröde Maid,
Erringst du sie: nur Herzeleid
  Wird sie als Lohn dir geben! —

— Schon hängt er mitten im Gestein:
Es bohrt sein Fuß sich krampfhaft ein
  In jede Spalt' und Ritze;
Er drückt und schmiegt sich an die Wand,
Und zitternd klammert sich die Hand
  An jedes Halmes Spitze.

Ein Schmetterling fliegt um ihn her —
O wer so leicht und schnell wie der
  Sich tändeln könnt' nach oben!
Hinan, hinan! — es netzt der Schweiß
Ihm Aug' und Mund, und fieberheiß
  Ihm alle Pulse toben.

Er gleitet aus — er rutscht zurück —
Weh ihm! — Gottlob! er hat zum Glück
  Ein Zweiglein noch gefangen;
Der Schreck lähmt ihm die Glieder fast —
Nun gönnt er sich ein Weilchen Rast,
  Und blickt mit Sehnsuchtbangen

Hinauf, von wo ihm wunderhold
Im letzten Abendsonnengold
  Entgegengrüßend nicken
Viel Blüthenköpfchen purpurroth —
Doch aus der Tiefe starrt der Tod
  Ihn an mit hohlen Blicken.

Noch Einen Ruck — dann ist's vollbracht —
Nun streck' den Arm aus, leise — sacht —
  Nein! pflück' sie mit dem Munde!
„Die Regi mein! Juchhei! juchhei! —"
— Ein dumpfer Fall, ein geller Schrei —
  Und — Nacht ist's in der Runde! —

* * *

Wer wandelt hüpfend mit Gesang
So zeitlich schon den Wald entlang?
  Ei Regi! guten Morgen!
Bist ja gar froh und aufgeräumt,
Hast von 'nem Prinzen wohl geträumt,
  Der dich zu frei'n kommt morgen?

Die Berge rings wie klar und blau!
Nur dort um jenen Felsen, schau!
  Zieht noch ein weißer Schleier —
Weißt, wo die Primeln roth wie Blut...
Ich will dich führen — hast du Muth? —
  Und zeig' dir einen Freier!

Was stehst auf Einmal stille hier?
Was blickst auf Einmal stumm und stier,
  Entsetzenbleich zur Erde?
Und ringest dir die Hände wund,
Und wirfst dich auf den feuchten Grund
  Mit jammernder Geberde? —

„Johannes! — o Barmherzigkeit!
Wachauf! wachauf! ich bin bereit,
  Komm', laß uns Hochzeit machen!"
O schau! — Da liegt er bei der Wand —
Die Blumen in geschloss'ner Hand —
  Und will — nicht mehr erwachen!

Das Hochzeitsgeschenk.

I.

Es flüstern die Erlen, es flimmert der See,
Der Junker geht nächtlich vorüber —
Im Herzen ein Sinnen und Sehnen so weh!
Im Beutel nur wenige Stüber:
„O wär' ich doch reich! nicht in einsamer Gluth
Verträumt' ich die rosigen Jahre;
„Wohl morgen schon führt' ich mit Liebesmuth
Schön Elschen zum Traualtare!

Sieh! — über die Wellen vollmondklar,
Im leisegekräuselten Bogen
Kommt lenkend ein schneeiges Schwanenpaar
Die lieblichste Jungfrau gezogen:
Die goldenen Locken mit Lilien bekränzt
Gar wonniglich fließen sie nieder!
Das leuchtet und zittert, das duftet und lenzt
Um die weichen, die blendenden Glieder!

Sie steuert zum Ufer, sie schwinget die Hand –
Dem Junker fällt's klingend zu Füßen;
Er bückt sich begierig hinab in den Sand,
Er bemerkt nicht ihr Winken und Grüßen!
„Ein Erlengezweige! nicht biegsam und weich,
„Nein! gediegene, silberne Spangen!
„Nun bin ich geborgen, nun bin ich ja reich!
„Ade nun du Wünschen und Bangen!

II.

„Und bist du nicht glücklich, und bist du nicht mein?
Schön Elschen! warum so beklommen? —
Spielt auf, Musikanten! ihr Mägdelein,
Ihr Burschen! zum Tanze willkommen!"
Von Morgen bis Abend, bis tief in die Nacht
Hinschlingt sich der lustige Reigen —
Da öffnet die Thüre sich sanft und sacht
Und die Flöten verstummen, die Geigen! —

Was willst du, o Jungfrau, so weiß und so blaß,
So spät noch beim Hochzeitsfeste?
Vom Saum ihres Kleides, da träufelt es naß,
Wie sie wallt durch die staunenden Gäste.
Sie löst sich vom Halse ein Perlengeschmeid,
Und hängt es der Braut um den Nacken,
Ach! Perlen bedeuten ja Kummer und Leid!
Und die Braut und der Bräut'gam erschracken.

Und feierlich spricht sie zum Junker sodann,
Den Körper im Scheiden gewendet:
„Unsterbliche Schöne, sie winkte dich an;
Dir aber, vom Flitter geblendet,
Mehr galt dir das eitle, vergängliche Glück,
Als das süße, das selige Sehnen!
Lebwohl! und denkst du an mich zurück,
So sei es mit reuigen Thränen!“

Bettlertod.

„Ein Zufall! — O beileibe, sagt das nicht!
Das Unglück mit dem alten Bettelmann,
Ein Wunder war's, ein himmlisch Strafgericht —
Der Herr sei gnädig seiner armen Seele!"
„„Wie ist's geschehen? Bäuerin, erzähle!""
„Ei nu! Ihr lieben Leute, hört mich an!"

„Mein Gott! wer ihn geseh'n in letzter Zeit
Zerlumpt, gebückt, mit struppiggrauem Haar —
Der hätt' wohl nie geglaubt, daß weit und breit —
— Als er noch jung den schwarzen Schnurbart spitzte,
Und schelmisch nach den hübschen Dirnen blitzte —
Kein schmuck'rer Bursche rings zu finden war!

Kein schmuck'rer Bursche und kein brav'rer Knecht,
So tüchtig zu der Arbeit und geschickt!
Ja! was er angriff — Alles that er recht
In Haus und Hof, im Garten, auf dem Felde —
Hätt' er gespart, leicht hätt' er mit dem Gelde,
Das er verdient, den Beutel sich gespickt.

Doch jeden Kreuzer, kaum gewonnen, gab
Er hin im Nu bei Tanz und Spiel und Schmaus —
Es war kein Kirchweihfest thalauf, thalab,
Er hat dabei sein müssen! Und beim Weine
Den lieben, langen Sonntag! — Nur dem Scheine
Der Messekerzen wich er fleißig aus.

Und arg und ärger also macht' er's fort,
Daß bald kein Bauer mehr in Dienst ihn nahm;
Als Tagelöhner hat er da und dort
Sich eine Zeitlang dann herumgetrieben,
Bis er, vom wüsten Leben aufgerieben,
An Leib und Seele ganz herunterkam.

Den dicken Haselstecken in der Hand,
Und umgehängt den grauen Leinwandsack,
Von Ort zu Ort nun zog er durch das Land
Ein Stückchen Brot, ein Schlückchen Schnaps zu bitten –
Und — wahr ist's — überall war er gelitten
Viel lieber, als das and're Bettelpack.

Denn jetzt sogar, im größten Ungemach,
Noch blieb er seiner guten Laune treu,
Und wenn man ihm von seinem Leichtsinn sprach,
So lachte er in sich hinein verstohlen,
Und rief dann laut: „Soll mich der Geier holen,
Wenn ich mein lustig Leben je bereu'!"

So kommt er gestern denn dahergetrollt,
Und bittet schön um Herberg' für die Nacht,
Verweigern hätt' ich's nimmer ihm gewollt —
Es läutete gerad' zum Vesperſegen
Die Glocke, und bereits auf allen Wegen
Zur Kirche ging das Landvolk mit Bedacht.

„Na, gehst nicht auch?" — sag' ich zu ihm — „mein' kaum,
Daß dir das Beten einmal schaden thut!"
Er aber setzt sich unter'n Lindenbaum,
Und giebt, sein Pfeifchen stopfend, schier verdrossen
Zur Antwort mir: „Ei, was da! Narrenspossen!
Wär's mir's um's Beten, könnt's hier just so gut!"

Solch gottlos Reden — hat man's je gehört? —
Ich sagte nichts darauf, und ließ ihn steh'n,
Vom Frevelwort im Innersten empört,
Und hätt' ich's ihm nicht früher schon versprochen,
Nie wär' er auf der Tenne mir gekrochen
In's Stroh, darin ich ihn hieß liegen geh'n.

Aus tiefem Schlaf — nachdem ich lange wach
Im Bett gelegen, werd' ich aufgeweckt
Auf Einmal durch ein polterndes Gekrach,
Das von dem Stadel mir scheint herzudröhnen —
Ich fahr' empor, mir ist, als hört' ich stöhnen,
Und in die Kleider werf' ich mich erschreckt.

Anzünd' ich die Laterne voller Hast,
Und laufe schnell hinüber, da — o Graus!
Da liegt er — auf der Brust die schwere Last
Des Balkens, der herunter war gefallen
Vom Oberboden — auf dem dürren Ballen,
Zu Tod gequetscht, wie in der Fall' die Maus!

Wie's möglich war — versteh' ich selber nicht,
Das Holz war nirgends morsch, — darum ist's klar:
Ein Wunder war's, ein himmlisch Strafgericht,
Das ihm bereitet hat so jähes Ende!
Gott gnade seiner armen Seel', und wende
Von uns jedwedes Unglück immerdar!"

Schiffbruch.

Ein Stoß, ein Gekrache — das Schiff ist leck!
„Gott gnad' uns — o Himmel — Erbarmen!" —
Sie stürmen, sie stürzen verzweifelt auf's Deck
Angstbleich, mit gerungenen Armen;
Im Knäuel, der lärmend und schreiend sich ballt,
In der Wogen Gebrause und Tosen
Die Stimme des Kapitän's erschallt
Mit Macht: „An die Pumpen Matrosen!"

Verlorene Mühe! — „Die Boote bereit!" —
Die wimmernden Kinder und Frauen
Gilt's retten vor Allem! — Noch nimmer war Zeit
So kostbar — O Jammer, o Grauen!
In der kalten, der wilden, der salzigen Fluth
Bei finsterer Nacht zu ertrinken,
Zu ersticken tief unten! Wohl mag da der Muth
Auch den muthigsten Männern entsinken! —

Sie drängen und hängen und klammern sich an
  Tollwüthig in tobenden Massen
Begierig zu leben; doch wehe! — der Kahn
  Wie möcht' er die Hunderte fassen? —
„Zurück! Wahnsinn'ge!" — er schwingt in der Hand
  Den Revolver — „soll Alles verderben?
Wer Einen Schritt noch sich wagt an den Rand,
  Der soll auf der Stelle hier sterben!"

„Geh' Mary, Liebe! du mußt in's Boot
  Jetzt — hörst du? — hinuntersteigen" —
„„O John! — dich verlassen in dieser Noth —
  Vier Wochen erst bist du mein eigen!
Nein! bleiben will ich!"" — Sie hält seinen Leib
  Umschlungen mit grimmigem Schmerze
Lautschluchzend, — er drückt sein junges Weib
  Inbrünstig noch Einmal an's Herze.

„Ich liebte dich zärtlich — Gott sei mit dir!
  Bewahr' mir ein treues Gedenken!
Laß los, laß los! — und hinweg von hier!
  Schau! — wie sich die Masten schon senken!" —
Er winkt — sein schwarzer Diener zur Stell',
  — Vergebens ihr Sträuben und Klagen —!
Ergreift sie, und in die Schaluppe schnell
  Wird sie kräftig hinabgetragen.

Aus zerrissenen Wolken gespenstisch hervor
Bricht des Mondes verschleierte Helle,
Es reißt in den Abgrund, es schleudert empor
Das Schifflein die schäumende Welle; —
Sie liegt auf den Knien, um Hals und Genick
Wirr flattern die goldenen Locken,
Ausstreckt sie die Arme mit flehendem Blick —
Nach Ihm, bis die Sinne ihr stocken.

O siehe! dort steht er am sinkenden Bord
Ihr den letzten der Grüße zu winken! —
Dann kehrt er sich stumm zu der Mannschaft sofort,
Von Thränen die Augen ihm blinken;
„„Ein bitterer Tod der unsrige? — nicht
Kapitän? — daß der Mensch doch so zähe!““ —
„Ein bitterer Tod — nun — wir thaten die Pflicht -
Was weiter gescheh'n soll, geschehe!“ — —.

Geisterbegegnung.

Zwei Geister trafen auf der Reise
Durch's Weltall, sich im ew'gen Raum,
Nachdem sie in verschied'ner Weise
Geträumt den ersten Körpertraum;
Der Eine flog mit müden Flügeln
Heran aus banger Erdenhaft,
Indeß der And're kaum zu zügeln
Vermochte seine frische Kraft.

Denn ausgerastet kam er eben
Von einer Welt voll Himmelsruh',
Und ganz in thätigem Bestreben
Erglühend, rief er Jenem zu:
„Woher des Weg's? von welchem Stamme?
Sag' an! wo weiltest du zu Gast?
Man sieht's am Flackern deiner Flamme,
Daß Großes du bestanden hast!" —

— „O forsche weiter nicht! O dämpfe
Die leidenschaftlich heiße Brunst
Nach jenem Kloß, den wilde Krämpfe
Geballt aus Qualm und Nebeldunst!

Such' eines neuen Leib's Beschwerde
  Auf jeder ander'n aus der Schaar
Unzähl'ger Kugeln: nur der Erde
  O bleib' ihr ferne immerdar!

Da macht den Menschen Mensch zum Sclaven,
  Sie Alle Sclaven der Natur!
Ergrimmte Fluthen, Feuer-Laven
  Verwüsten ems'gen Wirkens Spur;
Zerstörung lauert in den Lüften,
  Sogar in Blumen birgt sich Gift,
Verwesung düngt mit Moderdüften,
  Mit Blut der Wahnwitz jede Trift!" —

„Ich weiß genug! Dort will ich landen;
  Ruhmloser Friede frommt mir nicht!
Zur Freiheit aus der Knechtschaft Banden!
  Durch Kampf zum Sieg — durch Nacht zum Licht!
Du aber tauche deine Schwingen
  In jenes Sternes Rosengluth,
Entzückt zu fühlen: nach dem Ringen
  Wie süß, wie selig sich's da ruht!"

Bergkönigs Rache.

Der Himmel so grau, und die Luft so schwer!
Wie Ahnung von Geistergewalten —
Sieh! über dem See dort hoch und hehr
Der König der Berge im Wolkenmeer,
Die Stirne in grollenden Falten!

Er blickt hinunter mit lüsternem Blick
Die liebliche Nix' zu erspähen;
Die aber zieht sich gar spröd zurück,
Und schüttelt die Locken in's feuchte Genick
Verächtlich, und läßt sich nicht sehen.

Mit weißen Armen hält sie umspannt
Den Sohn des Gebirges zur Stunde —
— Ach! arglos kam er des Weges gerannt! —
Auf daß er sich ihr, von Liebe entbrannt,
Vereine zu ewigem Bunde.

Da poltert's, und saust's — das krystallene Dach
Ein Felsblock schlägt es zu Splittern,
Und ihr quellender Buhle: der Alpenbach,
Entstürzet befreit dem smaragd'nen Gemach,
Und jauchzt, daß die Wände erzittern!

Am Ufer hinwimmert's wie Seufzerton -
Doch schadenfroh lachen die Zwerge,
Und ruhig von seinem Nebelthron,
Mit finsterer Stirne, im Auge Hohn
Blickt herunter der König der Berge.

Freiheit und Schönheit.

Im Tempeleichenhaine
Die Freiheit saß alleine
Und sann, und dachte nach,
Wie sie den Götterfunken,
Der in die Nacht gesunken
Auf Erden neu entfach'.

Da sah sie auf der Straßen
Einsam und glückverlassen
Vorbei die Schönheit geh'n;
Ein Wink — und hehr zu schauen
Die königlichen Frauen
Sich gegenübersteh'n.

Sprach eine zu der andern:
„Laß uns zusammen wandern,
Sei mir zu Dienst, und leih'
Mir deine Kunst, — zu Zweien
Laß uns die Welt befreien
Aus harter Sclaverei!"

Die Schönheit hat die Worte
Vernommen, und zur Pforte
Hinwandelt sie, und spricht:
„Magst du die Welt erretten;
Ich trage keine Ketten,
Und selber deine nicht!“

Der Postillon.

Es rauscht der Regen durch die Nacht,
Und Alles schlummert schon
In Hütte, Feld und Waldrevier,
Im Wagen schläft der Passagier;
Auf seinem hohen Bocke wacht
Allein der Postillon.

Den Mantel zieht er fester an,
Drückt in die Stirn' den Hut,
Der Regen schlägt ihm in's Gesicht,
Der kalte Wind —: ihn kümmert's nicht,
Die Peitsche schwingt er, sein Gespann
Antreibend wohlgemuth.

Ihm liegt die nächste Station
Einzig in Herz und Sinn —
Dort hält die Post, dort steht das Haus,
Drin wartet sein und horcht hinaus
Auf seines Horn's bekannten Ton
Die schöne Kellnerin!

Die schänket ihm, sobald er kommt,
Ein Glas Tyrolerwein,
— Den besten hat sie aufgespart —
Ei! wie das mundet nach der Fahrt!
Und was ihm noch weit besser frommt,
Ein Küßchen obendrein!

Und dann — an Leib und Seel' erwärmt —
Fährt er den Weg zurück
Im Wägelchen auf's Stroh gestreckt,
Und jede nächste Nacht ihn weckt
— Das ist's, warum er sich nicht härmt -
Zu neuem Liebesglück!

Bach und Blume.

Ein ungestümer Junge,
An Kraft und Muth erprobt,
Kommt durch die Schlucht im Sprunge
Der Alpenbach getobt.

Er kann sich nicht bezähmen,
Von wilder Lust geschwellt,
Gewohnt im Sturm zu nehmen,
Was eben ihm gefällt.

Und siegreich war sein Wille,
Und günstig ihm das Glück, —
Was wird er jetzt so stille!
Was zaudert er zurück?

O sieh! auf weißem Steine,
Der Unschuld starkem Schild' —
Im Jugendmaienscheine
Welch zartes Blumenbild!

Er staunt hinauf — die Sinne
  Erglühen ihm geschwind —
„O neig' dich mir in Minne,
  Du reizend Felsenkind!“ —

Sie aber hört's gelassen:
  Der Liebe Lust und Leid
Vermag sie nicht zu fassen
  Die wunderholde Maid.

„Und schenkst du nicht Erbarmen
  O Spröde! meiner Qual —
Auf meinen starken Armen
  Forttrag' ich dich zu Thal!“

Doch lächelnd, ohne Bangen
  Blickt sie ihm in's Gesicht —
Da spornt ihn das Verlangen,
  Er bändigt's länger nicht.

Er schäumt und braust und poltert,
  Er drängt und stürmt hinan,
Von Ungeduld gefoltert,
  Die Süße zu umfah'n.

Vergebens all sein Ringen —
  Sie blüht zu hoch und rein,
Und nieder muß er zwingen
  Beschämung, Zorn und Pein.

Wie trotzig er mag tosen —
  Gebrochen seine Kraft
Im Kampf der hoffnungslosen,
  Gewalt'gen Leidenschaft!

Die schönsten Rosen nicken
  Ihm zu, — es läßt ihn kalt,
Er eilt mit finstern Blicken
  Vorbei ohn' Aufenthalt.

Die Sehnen seines Strebens
  Zerschnitt das scharfe Weh,
Und müde seines Lebens
  Stürzt er sich in den See.

Jörg.

Sein Rock war grob; doch brav und gut
Das Herz, das drunter schlug,
Die Feder auf dem grünen Hut
Die stand ihm schmuck genug;
Manch Mägdlein hemmte gern den Fuß,
Holdblühend wie der Mai —
Und freundlich gab er jeden Gruß
Zurück — und ging vorbei.

Denn unten tief im Kesselthal
Hielt er's nicht lange aus,
Nur im Gebirge, schroff und kahl,
Fühlt' er sich recht zu Haus —
Wenn er von Klipp' zu Klippe sprang
Auf hoher Alpenfluh:
Voll Eifersucht am Felsenhang
Schaut' ihm die Gemse zu.

Der Adler in der blauen Luft
  Wollt' schier vor Neid vergeh'n —
Was hat in wolkennaher Kluft
  Ein Menschenaug' zu späh'n?
Und um's geliebte Edelweiß
  Flog bang der Schmetterling,
Weil seines Lebens Stolz und Preis
  Ihm so verloren ging.

Er aber fand nicht Ruh noch Rast,
  Er strebte früh und spät
Hinan, wo der Krystallpalast
  Des Gletscherfürsten steht:
Zu höchst in stolzer Einsamkeit,
  Wohin kein Laut mehr dringt,
Vom weißen Reiche meilenweit,
  Geheimnißvoll umringt!

Da glitzert's, funkelt's, leuchtet's, sprüht's
  Am Boden wunderbar,
Von Wand und Decke flimmert's, glüht's
  Wie Diamanten klar;
Da flammt die Säule, blitzt der Knauf
  Zum Lichtazur empor,
Da wogt und fluthet ab und auf
  Ein Silbernebelflor.

Und Jörg — er war so rasch wie sacht,
  So muthig, wie gewandt,
Bald hatte er zu all der Pracht
  Den Schlüssel in der Hand;
Wie oft er in des Herrschers Bann
  Sich stellte kraftbewehrt,
Ist glücklich der verweg'ne Mann,
  Und heil stets heimgekehrt.

Und sicher fühlte Jeder sich,
  Der Ihm sich mocht' vertrau'n,
Nicht feige Aengstlichkeit beschlich
  Sein Herz, nicht Todesgrau'n;
Gepackt vom rüst'gen Führerarm
  Fest stand er, schwindellos,
Und blickte schweigend, sonder Harm,
  Dem Abgrund in den Schoos.

Wie strömten sie heran geschaart
  Die Gäste von nah und fern!
Niemüde — galt's die schwere Fahrt —
  Wie ging er frisch und gern!
So lebte er jahrein, jahraus
  Durch manche Sommerszeit:
An Leib und Seel' g'en Sturm und Braus
  Wohl hielt er sich gefeit!

Doch einst — es war ein Wintertag —
Hatt' er beim Heu zu thun,
Das auf dem Almgelände lag,
— Nicht länger konnt' er ruh'n —:
Da traf mit wohlgezieltem Streich,
Schon längst vorherbedacht,
Ihn meuchlings aus dem Geisterreich
Die tück'sche Rächermacht!

Die weiße Mähne schüttelnd springt
Herab die Löwin jach,
Entsetzen seinen Fuß beschwingt —
Da hilft kein Fliehen — ach!
Die kalten Pranken schlägt sie wild
Ihm blitzschnell in's Genick:
Er sinkt dahin, des Glockners Bild
Noch im erlosch'nen Blick!

Wanderer und Schnitterin.

Wanderer.

Allweil so fleißig noch
Schnitterin?
Ist über'n Hügel doch
Längstschon die Sonne hin!
Mußt bereits müde sein —
Komm'! unter'm Lindenbaum
Dorten am Wiesensaum
Sitzend im Dämmerschein
Halten wir Rast!

Schnitterin.

Kann doch nit feiern geh'n,
Weil noch die Aehren steh'n —

Wanderer.

Wenn du kein' Zeit nicht hast
Schau' doch nur auf zu mir!
Mädel, sei g'scheidt!

Schnitterin.

Weg die Hand!
Oder du sollst an ihr
Spür'n, wie die Sichel schneid't!

Wanderer.

Blitz und Brand!
Ist das ein Augenpaar!
Meinst wohl, ich fürcht' mich gar?
Meiner Seel' — nein!
Laß' deinen Zorn
Aus nur am Korn —
Eh' noch ein Sternlein blinkt,
Eh' noch der Nachtthau sinkt
Bist du doch mein!

Schnitterin.

Glaubst, daß i Liab' und Treu'
Alle Tag' wechsel' neu?

Wanderer.

Hast einen ander'n Schatz
Dirndl, schon? —

Schnitterin.

Gelt!
Daß es auf di nit hat
G'wartet, war g'fehlt? —

Wanderer.

Freilich verdrießt mich das —
— Und den du gern hast, was
Ist er?

Schnitterin.

Soldat.
Morgen a Jahr is grad,
Daß er marschirt is weit
In die Türkei —
Wär' nur der Krieg bald aus!
Steh' ihm der Himmel bei
Daß er die ganze Zeit
G'sund bleib', und wieder z' Haus —
Aber was red' i da —
Geht di das Alles ja
Do gar nix an!

Wanderer.

Soll i des Teufels sein,
Wenn i mi schlau und fein
Länger verstellen kann!
Kennst mi denn richtig nit?

Schnitterin.

Michel! — Wia g'schieht mir denn,
Daß i dei' Stimm' erkenn'

Jetzt erst? — Geh' her!
  Mei liaber Bua!
Hätt' i das früher g'wußt! -
Michel! nach Herzenslust
Küß' mi nur zua!

Idyll.

Die schöne Fischerstochter
Fährt über den kleinen See
Der Jäger geht vorüber,
Ihn faßt ein heißes Weh.

Schnell wandelt er zu Walde,
Den Schäfer grüßt er nicht,
Der auf dem Uferraine
Dort ruht im Abendlicht.

Er ruht bei seiner Heerde,
Und singt ein ländlich Lied,
Und nah und näher schaukelt
Das Schifflein durch das Ried.

Nun hält er sie umfangen,
Sie tauschen Kuß um Kuß,
Da — plötzlich durch die Stille
Des Forstes knallt ein Schuß!

O laßt Euch nicht erschrecken!
Der Schütze zielte gut:
An einem armen Rehbock
Nur kühlt' er seine Wuth.

Sirenenstimmen.

„Dem lustigen Kreise der Zecher
Was bleibest du ferne allein? —
O komm'! Im krystallenen Becher
Kredenz' ich dir goldenen Wein."

„Es blühen der duftenden Rosen
Im lauschigen Garten so viel —
O komm'! Lass' uns küssen und kosen
Im zärtlichen Minnespiel!"

„Und hörst du's nicht singen und klingen
Von Flöten und Geigen gar hell? —
O komm'! uns im Reigen zu schwingen,
Was zauderst du, trüber Gesell? —"

Sirenen! Ihr ruft mir vergebens
Mit lockender Stimme — mir graut!
Ich hab' der Meduse des Lebens
Zu tief schon in's Antlitz geschaut!

Der Schiffer.

Laß schaukeln, laß nur schaukeln,
Mein Mädchen! zage nicht,
Auf meine Schulter' lehne
Dein blasses Angesicht!

Wie hoch die Wogen schwellen,
Wie mächtig ihre Wuth;
Noch höher schwillt mein Lieben,
Noch mächtiger mein Muth.

Du gabst dich mir für's Leben —
Zu Wasser und zu Land —
Führ' ich durch alle Stürme
Dich treu, mit sich'rer Hand!

Baumgespräch.

„Armes Krüppelchen!
„Armes Knüppelchen,
Elender Wicht!
Wie aus der Enge
Im Gestrüpp-Gedränge
Du dich drehst und windest,
Und den Weg nicht findest
Hinauf zum Licht!
Vergebens! Vergebens!
Dein Strecken und Treiben!
Wirst wohl Zeitlebens
Ein Kleiner bleiben!“ —

„„Schick' nur vom luft'gen Sitze
Höhnische Witze
Zum niederen Holze
Tanne, du Stolze! —
Hätt' mich Natur
Auf deinen Boden gestellt —

Freudig zum Lichtazur
  Wie du
Wär' ich emporgeschnellt,
Wiegte in Ruh'
Die Zweige, die mächtigen
Ueber dem schmächtigen
Volk unter mir!
Unter den Größten würd' ich genannt;
Aber ach! hier
In das Dickicht gebannt,
Vom Dunkel umgeben,
Zu schwach zum Leben,
Zu stark zum Sterben —
Wie soll ich Ruhm erwerben?""

Königsee.

Abend ist es, auf dem Wasser.
Gleitet leise Kahn bei Kahn –
Dürfen Menschenkinder wagen
Solcher Majestät zu nah'n?

Steilgesenkte Felsenwände,
Himmelhoher Berge Pracht,
Dunkle Fluthen, ernste Wälder –
Nur für Geister ist's gemacht.

Ihre Stätte zu besuchen
Gönnen sie, dieweil's noch Tag;
Heimlich lauschend, bis verklungen
Schifferruf und Ruderschlag.

Wenn der letzte Gast verschwunden,
Schweigen auf den Wellen ruht –
Steigt der Fürst herab an's Ufer,
Taucht die Nixe aus der Fluth.

In den Klüften wird's lebendig,
Hell und heller wird die Nacht,
Zwerge, Fackeln in den Händen,
Halten in der Runde Wacht.

Um die Büsche, um die Bäume
Tönt der Elfen Schlummersang,
Wo das Paar in süßen Träumen
Lagert auf dem Wiesenhang:

„Unter Küssen, unter Kosen
Weile schöner Königsohn,
Bis der Morgen frische Rosen
Schlingt um deinen Wolkenthron!"

„Bis der erste Strahl der Sonne
Zittert auf dem grünen See,
Weile, sel'ge Liebeswonne
Schlürfend, schöne Wasserfee!"

In der Werkstatt.

Da steht es nun in sich vollendet,
Leibhaftig, außen steht es da,
Bald jedem Blicke zugewendet,
Was nur mein inn'res Auge sah:
Das stille Werk! — von Stund' zu Stunde
Zu eig'nem Dasein ist's erstarkt,
Und aus verschwiegener Rotunde
Hinaustritt's auf den lauten Markt.

Doch früher mag daran sich weiden
Noch Einmal innig Herz und Sinn,
Gemahn' es mich der süßen Leiden,
Die es mir brachte zum Gewinn,
Seit ich sein heimliches Entstehen
In Ahnungsschauern vorempfand,
Bis es mit letzten Drangeswehen
Dem Geistesschoose sich entwand!

Da steht es, Fleisch von meinem Fleische,
Da steht es, Blut von meinem Blut!
Ob ich auch von den Göttern heische
Dem Bilde wahre Lebensgluth?
Nein! ferne sei mir zu verlangen,
Um was gefleht Pygmalion —
Da ich's im Innersten empfangen
Ward mir der Wonnen höchste schon.

Da es sich werdend, wachsend regte,
Mit ungeduldigem Gepoch'
Mir Seele, Phantasie bewegte —
Da liebt' ich es, ich lieb' es noch;
Doch wenn den Vater mit dem Kinde
Unlöslich sonst ein Band verflicht —
Zieh' meines hin in alle Winde:
Sein fürder Schicksal quält mich nicht.

Es zieht dahin — und kaum entlastet
Der Bürde, fühl' ich neue Pein:
Der Trieb, der allzulang gerastet,
Stellt um so heftiger sich ein;
Von bildnerischem Hauch umwittert
Glänzt Block an Block dort an der Wand,
Erlösungsbang, begierig zittert
Der Meißel schon in meiner Hand.

Was zaudr' ich? — Feierliche Stille
  Umgiebt mich, Werkgelegenheit,
Es schwillt die Kraft, es glüht der Wille
  Zu frischentschloss'ner Thätigkeit,
Und eine Fülle von Gestalten
  Drängt geisterknospend sich herbei
Voll Ungeduld, sich zu entfalten
  Im schöpferischen Geistesmai.

Wie sie mich schattenhaft umschweben
  Sich stoßend, hemmend! Bitt're Wahl!
Ach! Eine kann ich nur beleben
  Mit meiner Liebe Sonnenstrahl!
Noch trat sie nicht im heller'n Scheine
  Nothwendig aus dem Schwesterchor –
Das ist's, warum ich vor dem Steine
  Der Stunden günstigste verlor.

O Schmerzensqual! wenn heißem Sehnen
  Nichts Herzverwandtes sich enthüllt,
Wir völlig uns verlassen wähnen
  Von Mächten, die uns einst erfüllt!
Im gränzenlosen Meer der Formen
  Unschlüssigkeit das Steuer lenkt,
Kein starker Keim nach ew'gen Normen
  Befruchtend in die Brust sich senkt.

Erhob'ne Arme sinken wieder,
Die Fluth des Strebens ebbt zurück —
Da — plötzlich zuckt's durch Haupt und Glieder -
Schon ahn' ich junges Vaterglück!
Die Luftgebilde sind zerstoben,
Nur Ein's blieb übrig, klarumzirkt —
Heil mir! der heil'ge Blitz von oben
Er hat gezündet, hat gewirkt.

Von demselben Verfasser ist erschienen:

Gedichte. (Klagenfurt. 1861. J. Leon.)
Gedichte. (Wien. 1864. H. Markgraf.)
Elegieen vom Wörthersee. (Klagenfurt. 1867. J. & F. Leon.)
Nora. Ein Gedicht in vier Gesängen. (Leipzig. 1869. H. Matthes.)
Gedenkblätter. (Graz. 1870. Selbstverlag.)
In der Hängematte. (Leipzig. 1873. Ph. Reclam jun.)
Am Hochkar. Eine Novelle in Versen. (Gera. 1877. Ed. Amthor.)

Verlag der
Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung
in Innsbruck.

Pichler, Adolf. Fra Serafico. 1879. 30 kr.
——„—— Zur Literatur und Kunst, Epigramme. 1879. 25 kr.
——„—— Gedichte. 1853. fl. 1.—
——„—— Rodrigo, Trauerspiel. 1862. 80 kr.
Schleifer, Moriz. Dichtungen. 1879. 90 kr., elegant gebunden fl. 1.50.
Schlossar, Anton. Cornelia. Eine Herzensgeschichte in Versen. 1878. 90 kr., elegant gebunden fl. 1.50.
Tlir, Al. Regnar Lodbrog, oder der Untergang des nordischen Heidenthums. Eine Tragödie in 5 Aufzügen. 1865. 50 kr.
Ivo, Berengar. Dichtungen. 1843. 50 kr.
Kraus, Hans. Tagebuchblätter. 1869 fl. 1.40.
Lertha. Edelrauten von den Alpen Tirols. Vaterländische Dichtungen. 1846. 70 kr.
Putz, Gottl. König Laurin und sein Rosengarten. In neue Reime gebracht. 1868. 50 kr.
Schneller, Chr. Am Alpsee. Eine Dichtung. 1860. 70 kr.
——„—— Der Knappe von Schwaz. Trauerspiel 1880. 80 kr.
Tirol. Natur, Geschichte, Sage im Spiegel deutscher Dichtung. 2te Ausgabe. 1878. fl. 1.—
Zingerle, Ign. V. Gedichte. 1853. 50 kr.
——„—— König Laurin oder der Rosengarten in Tirol. 70 kr.

Schlossar, Anton. Deutsche Volkslieder aus Steiermark. Mit Einleitung, Anmerkungen und ausgewählten Melodien. 1881. fl. 5.—

Feldkircher's Gedichte in der Mundart von Andelsbuch im hinteren Bregenzerwald. Mit biographischer Einleitung und Worterklärungen von Herm. Sander. 1877. fl. 1.—

Hagen, Kaspar. Dichtungen in alemannischer Mundart aus Vorarlberg mit Worterklärungen.
1. Sammlung, 2. verm. Auflage. 1878. fl. 2.—
2. Sammlung. 1872. fl. 2.25. 3. Sammlung. 1876. fl. 2.—

Prantl, Alois. Barthold Heinrich Brockes. Nebst darauf bezüglichen Briefen von J. U. König an J. J. Bodemer. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrh. 1878. fl. 1.60.

Hofmann-Wellenhof, P. v. Michael Denis. Ein Beitrag zur deutsch-österreichischen Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. 1881. fl. 3.20.

Minor, Jacques. Christian Felix Weiße und seine Beziehungen zur deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. 1880. fl. 3.25.

Pichler, Adolf. Das Drama des Mittelalters in Tirol. 1850. fl 1.—

Sander, Herm. Das Leben Felders, des Bauers, Dichters und Volksmannes aus dem Bregenzerwalde. 2. Auflage. 1876. fl. 1.40.

Wackernell, J. E. Walther von der Vogelweide in Oesterreich. 1877. fl. 1.—

Zingerle, Ign. V. Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter. 2. Auflage. 1873. 90 kr.

Flir, Alois. Briefe über Shakespeare's Hamlet. 1865. fl. 1.—

Knauer, Vinzenz. William Shakespeare der Philosoph der sittlichen Weltordnung. 1879. fl. 3.—, elegant gebunden fl. 4.—

Müller, Johann. Die Thebanischen Tragödien des Sophokles als Einzeldramen ästhetisch gewürdigt. 1871. fl. 1.20.

Flir, Al. Bilder aus den Kriegszeiten Tirols. Geschichtliche und poetische Erzählungen. 2te. verm. Auflage. 1878. fl. 1.20.

Schneller, Christian. Skizzen und Culturbilder aus Tirol. 1877. fl. 1.80.

Zingerle, Ign. V. Schildereien aus Tirol. 1877. fl. 1.80.